

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zunker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 10spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Ankenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Anheimliche Geschichten aus Aegyptenland.

Welch bizarre Blüten der politische Fanatismus der ägyptischen Verfassungspartei treibt, beweist, daß man in einem einsamen Hause eine Gesellschaft übernahm, die eine seltsame Art Totenhandlung trieb. In einem Zimmer war eine dem jüngst ermordeten Premierminister nachgebildete Wachsfigur aufgestellt. Rings um die Wachsfigur standen Leute, die politische Spottlieder sangen und die Wachsfigur beschimpften und beschmutzten. Die Polizei machte dem wilden Treiben ein Ende. — Roosevelt sagte vor 14 Tagen ehrlich seine Meinung über die Aegyptier. Sie seien noch nicht reif für die Verfassung moderner Staatswesen. Da aber erhob sich ein groß Geschrei im Lande der Pharaonen.

Die Spionensucht in Frankreich.

Der „Matin“ in Paris bringt lange „Enthüllungen“ über deutsche Spionage auf dem katalanischen Flugfeld bei Chalons. Die Ausführungen gipfeln in dem Satz: „Die deutsche Regierung hat zwei Luftschifferschulen, eine in Sohamatal bei Berlin, die andere in Chalons“. Unverblümt wird hier also der Reichsregierung vorgeworfen, sie beordere deutsche Offiziere nach Chalons zur Spionage. Der Ertrag des französischen Blattes ist fast zu lächerlich, als daß er einer ernsthaften Widerlegung bedürftig wäre. Das preussische Kriegsministerium läßt seit einiger Zeit Offiziere in der Führung des deutschen Militärakroplans ausbilden, ebenso trägt man Sorge um ein gutgeschultes Korps von Luftschiff-Soldaten. Um uns an der Spitze der Luftschiffahrt treibenden Länder zu halten, brauchen wir keine französische Akroplane; die „Enthüllungen“ des „Matin“ stellen Sensationsmacherei dar, die mehr dem Bedürfnis, Abonnenten zu fangen, als der Wahrheitsliebe entspringen ist.

Schon wieder eine neue politische Mordtat in der Türkei

gemeldet. Als der Mutesarrif Ismail Sattı Bey von Ispah in Begleitung des Majors Rüşdi Bey ein albanisches Bey von Ispah gehörendes Haus verließ, wo sie eine gerichtliche Untersuchung vorgenommen hatten, wurden von einem Unbekannten Schüsse auf sie abgegeben. Rüşdi Bey brach sofort tot zusammen, während der Mutesarrif zwar verwundet wurde, aber in Sicherheit gebracht werden konnte. Durch den Mordanschlag in Ispah, der reaktionären Mächten zugeschrieben wird, ist die dortige Bevölkerung in großen Schrecken verlegt worden. Die Bazarre wurden geschlossen, die Einwohner bewaffnet sich. Die Regierung entsandte vier Bataillone nach Ispah, über das erforderlichenfalls der Belagerungszustand verhängt werden soll.

Roosevelt und der Vatikan.

Dieses Thema hat eine lebhaft Diskussion hervorgerufen, die hauptsächlich deshalb interessant ist, als sie zeigt, wie außerordentlich populär Roosevelt bei seinen Amerikanern ist. Der Zwischenfall von Rom verhält sich, objektiv dargestellt, folgendermaßen: Roosevelt sollte sich vor dem Empfang durch den Papst der Bedingung unterwerfen, daß

er nicht etwa wie der amerikanische Vizepräsident Fairbanks eine gegen die katholische Kirche gerichtete Rede halte; Fairbanks hatte das nämlich vor einer Methodisten-Gesellschaft getan und fast 24 Stunden bevor er vom Papste empfangen wurde. Roosevelt sah in dieser Bedingung eine gewisse Bevormundung, die er glaubte, entschieden ablehnen zu können, und verzichtete auf die Audienz im Vatikan. Die amerikanische Presse hat sich zum größten Teil auf Seiten Roosevelts gestellt, ohne dabei aber eine feindselige Stellung gegen die katholische Kirche und ihr Oberhaupt in Rom einzunehmen. Man sieht die Sache vernünftigerweise als das an, was sie ist, als eine Formfrage, die zudem eine Privatperson und keinen offiziellen Staatsvertreter angeht. Unangenehm ist die ganze Geschichte selbstverständlich deshalb doch.

Arbeiterleben in Japan.

Die Tendenz der Zentralisation der Arbeit in der Fabrik tritt in Japan erst allmählich auf, während die Hausindustrie noch eine große Ausdehnung hat. Viele Gewerbe, die bei uns längst dem Großbetrieb angehören, sind hier noch Gegenstand des Kleintriebs. Die Tischler, Holzschmied, Holzschläger, Mattenflechter und viele andere sind in Japan zum größten Teil noch Tagelohnarbeiter, die man nicht in die Kategorie der gelernten Arbeiter einrechnen kann. Sie sind auch nicht etwa schon zu Handwerfern aufgestiegen mit besonderer Vorbildung und Handfertigkeit, sondern die Zwischenstufe zwischen Künstler und Arbeiter fehlt ganz. Die Gesamtzahl der Heim- und Industriearbeiter läßt sich auf ungefähr eine Million angeben, wobei 400 000 männliche, 500 000 weibliche und 100 000 jugendliche Arbeiter sind. Ihre wirtschaftliche Lage ist nach den verschiedenen Klimatischen und sozialen Verhältnissen des Inselreichs durchaus nicht gleichmäßig. Die verschiedenartigen Arbeiterwohnhäuser, die nach untern Begriffen unendlich primitiv sind, genügen doch im Großen und Ganzen durchaus den Bedürfnissen. Gleichmäßig ist die Kleidung aller Arbeiter, die aus einem einfachen Kimono und einem Hemd besteht. Die Hauptnahrung ist der minderwertige Saigo-on oder Formosa-Reis; Fleischnahrung ist den arbeitenden Klassen so gut wie unbekannt; jedenfalls stellt diese vegetarische Ernährung eine starke Unterernährung dar. Andere als die notwendigen Kostbedürfnisse hat der Arbeiter kaum. So hätten doch alle zwei Tage badet und vielleicht einmal im Monat mit Kind und Regel ins Theater zieht, ein paar Sen für Kinderpielzeug auslobt oder etwas im Tempel opfert. Direkte Steuern zahlt er nicht, da er unter 300 Sen (Sen = 2,10 Mk.) Einkommen hat; dafür ist er aber auch ohne Wahlrecht und politisch machtlos. Starke Leiden der Arbeiter unter den indirekten Steuern, die zum Teil für ihn recht drückend sind. Das Monatsbudget eines mittleren Arbeiters, der verheiratet ist und drei Kinder hat, läßt sich im Durchschnitt folgendermaßen berechnen: Für Hausmiete 5,25 Mk., für Reis 24 Mk., für Gemüse etc. 6,30 Mk., für Kleider 5,25 Mk., für Bad 1,35 Mk., für Schulgeld etc. 3,15 Mk., für Vergnügungen 2,10 Mk., im ganzen 47,40 Mk. Diesem Monatsbudget entsprechen aber die Löhne des Arbeiters durchaus nicht, jedoch eine Arbeiterfamilie unbedingt noch mit dem Verdienst der Frau und

der Kinder rechnen muß. Die Ertragskraft eines Arbeiters und Jugendlings ist Japan noch nicht; ein Arbeiterlohngehalt soll beraten werden, aber sein Inkrafttreten steht noch in weiter Ferne. So ist denn die Frauenarbeit nirgends eingeschränkt und auch die Arbeitszeit ist sehr lang, im Durchschnitt kaum unter 10—11 Stunden; sogar 12—13 Stunden sind keine Seltenheit. Dem Mangel an einem Schutze und der Unterernährung ist es vor allem zuzuschreiben, daß Japan keinen fähigen Arbeitstamm besitzt. Allerdings ist der Japaner überhaupt kein geborener Arbeiter, er macht gern Pausen, raucht sein Pfeifchen oder seine Zigarette, trinkt seinen unvermeidlichen Tee, liest sogar auch einmal seine Zeitung, er schwächt besonders gern, kurz, er ist kein intensiver Arbeiter. Von geistigen Strömungen in der Arbeiterschaft kann man gar nicht sprechen: Es fehlt dem japanischen Arbeiter das Arbeiterbewußtsein und der Sozialismus fände hier keinen Boden zur Ausbreitung. Die Streiks, die man als moderne Ertragskraft Japans bezeichnet hat, sind nur Radaktionen. Da es kein Arbeiterrecht gibt, so sind auch die mit dem Arbeiter geschlossenen Kontrakte Papierverfälschungen, die zu nichts verbinden. Immerhin gibt es eine ganze Menge von Wohlfahrtseinrichtungen, die die japanischen Arbeiter bis jetzt zufrieden erhalten haben. So werden ihnen Wohnhäuser gestellt; Zwangsstellen gegen Tod und Unfall existieren. Es bestehen auch zum Teil Arbeiterschulen, Schulen für Frauen und Kinder, Arbeiter-Klubhäuser; sehr zahlreich sind Arbeiter-Speisehäuser, auch Badehäuser und Bäckereien für Arbeiter. Sogar ein Arbeitertheater mit unentgeltlichen Vorstellungen ist von der in Japan vorbildlichen und auch für Europa musterhaften Kanagafuchi-Spinnerei errichtet worden. Ebenso sind Arbeiter-Konsumvereine, Hospitäler, freie Arztbehandlung und Medikamentenlieferung nicht selten.

Humane Kriegsführung in Liberia.

Seit nahezu drei Monaten befindet sich die Republik Liberia im Kriegszustand; man kämpft gegen die Eingeborenen der benachbarten Elfenbeinküste. Vor kurzem verbreitete man die Nachricht, daß die Situation sich sehr verschlechtert habe; ein englischer Kaufmann, der soeben aus Liberia zurückgekehrt ist, ergänzt diese alarmierende Kunde durch die Beobachtungen, die er als Augenzeuge machen konnte. Die Kriegserklärung geht auf alle Grenzstreitigkeiten mit den Nachbarn zurück, der Anlaß war diesmal die Ermordung eines Hauptlings von der Elfenbeinküste; der Alte lag friedlich vor seiner Hütte, als er plötzlich niedergeschlagen wurde. Sofort vermutete man in diesem Mord ein neues Komplott der Liberianer und schleunigst erklärte man der benachbarten Republik den Krieg. Drei Monate lang sind schon die militärischen Operationen im Gange. Man hat die Armee Liberias mobilisiert; die mächtige Heerschar, die aus 250 Kriegern und unzähligen Generalen besteht, zog dann sofort an den Grenzfluß, den Baha, und verdrängte sich hier in angemessener Entfernung von dem feindlichen Ufer, denn man hielt auf dem Standpunkt, daß man bei der Gefährlichkeit der Schusswaffen garnicht vorrücken durfte. Auch die Gegner sind Anhänger derselben Taktik, sie haben sich auf ihrer Flucht versteckt, und seitdem schickt man

Erinnerungen aus dem großen Kriege

von solchen, die mit dabei gewesen.

(Fortsetzung.)

Da gab Wallis seinen harrenden Reitermassen das Zeichen zum letzten Angriff. Noch einmal schmetterten die Trompeten, dröhnend stampften die Hufe den Boden, wie ein Hagelwetter rasselte die Schar schwer gepanzerter Reiter, Kürassiere, Husaren, Chasseurs und Lanziere auf die preussischen Schützenlinien, der General allen voran. Jede andere Truppe wäre von dem furchtbaren Stoß auseinander gesprengt worden. Zum Kartreilbilden blieb keine Zeit. „Aber der Mut dieser kriegsgeübten Deutschen schien mit der Gefahr zu wachsen, sie begrüßten uns mit einem rollenden Feuer gleichmäßiger Salven, sodas die ersten Glieder der blanken Panzergeschwader auf den Boden sanken, wie über den Tisch geschaltete Karten. Wir Ueberlebenden darüber hinweg und in die feindlichen Reserven hinein; die vielen Feuerstrahlen hielten uns unter einem wahren Wirbel von Sprenggeschossen. Pulverdampf und Staubwolken benahmen jede Fernsicht, viele todesmutige Reiter stürzten mit ihren Rossen in die nahen Steinbrüche. Wie ich dem Tode entgangen, ist mir ein Rätsel. Ich weiß nur noch, daß ich mit einem Hauptmann mehrere Hiebe wechselte und leicht verwundet wurde. Dann sah ich mich in Karriere mit sechs Kameraden auf der belgischen Landstraße jenseits der feindlichen Linien. Blutrot ging die Sonne unter — die Sonne von Sedan!“

Die Verhandlungen wegen der Kapitulation zogen sich bekanntlich die Nacht durch bis gegen den Mittag des 2. September. General Wimpffen bot alles auf, um günstigere Bedingungen zu erzielen. Aber seine Anstrengungen scheiterten an der Festigkeit der beiden Männer von Stahl und Eisen, Bismarck und Moltke. Als die vollzogene Urkunde gegen halb zwölf Uhr dem König Wilhelm überbracht wurde, der mit glänzendem Gefolge

auf der Höhe bei Treuenbühl hielt, ließ er sie laut verlesen und sprach dann: „Sie wissen nun, meine Herren, welches großes, weltgeschichtliches Ereignis sich zugetragen. Wir verdanken dies den ausgezeichneten Taten der vereinigten Armeen, denen ich mich gerade bei dieser Gelegenheit gedungen fühle, meinen königlichen Dank auszusprechen, um so mehr, als diese großen Erfolge wohl geeignet sind, den Ritt noch fester zu gestalten, der die Fürsten des Norddeutschen Bundes und meine andern Verbündeten, deren tüchtige Mitglieder ich in diesem Momente zahlreich um mich verammelt sehe, mit uns verbindet, sodas wir hoffen dürfen, einer glücklichen Zukunft entgegen zu gehen. Allerdings ist unsre Aufgabe mit dem, was sich unter unsern Augen vollzieht, noch nicht vollendet. Darum müssen wir schlagsfertig bleiben. Aber schon jetzt meinen Dank jedem, der ein Blatt zum Vorbeizug und Ruhmesfranze unsers Vaterlandes hinzugefügt.“ Dabei reichte er dem Prinzen von Württemberg die Hand. Auf dem Siegesritt, welchen er am Nachmittag durch das ganze um Sedan lagernde Heer unternahm, sprach er seinen königlichen Dank noch den einzelnen Truppenteilen und ihren hervorragenden Führern wiederholt aus. Bei der Tafel aber ließ er, — zum erstenmal in diesem Feldzug, — Champagner austragen und hob das Glas mit den Worten: „Wir müssen heute auf das Wohl meiner braven Armee trinken. Sie, Kriegsminister von Roon, haben unsrer Schwert geschärft, Sie, General Moltke, haben es geleitet und Sie, Graf von Bismarck, haben seit vielen Jahren durch Leitung der Politik Preußen auf seinen jetzigen Höhepunkt gebracht. Lassen Sie uns also auf das Wohl der Armee, der drei von mir Genannten und jedes einzelnen unter den Anwesenden trinken, der nach seinen Kräften beigetragen hat.“

Wohl keinem gönnten wir solches Lob aus königlichem Munde mehr, als dem bescheidenen Roon, dessen Verdienste sonst während des Krieges, wie das in der Natur

der Sache lag, gegen die Taten der großen Heerführer zurücktraten. Ihm mag es ein rechter Balsam auf die Wunde gewesen sein, welche ihm am Tage zuvor durch die tödliche Verwundung seines zweiten Sohnes geschlagen war. Den hatte eine Chassepotkugel mitten in der vorgeschobenen Batterie, welche er kommandierte, in den Unterleib getroffen und niedergeworfen; die erste Frage, welche er, von brennenden Schmerzen gepeinigt, auf dem Verbandsplatz an seinen herbeieilenden Bruder richtete, war: „Haben wir gesiegt?“ Und leuchtenden Auges vernahm er die herrliche Botschaft. Noch auf dem Schlachtfeld empfing er das heilige Abendmahl, durfte am folgenden Tage von seinem Vater Abschied nehmen und starb mit den Worten: „Heiland, Heiland!“

Ja, auch dieser Sieg, wenn schon, gottlob, lange nicht so blutig wie die Tage von Metz, war mit schweren Opfern erkauft.

Daheim verschlang fürs erste der Siegesjubel alle andern Gefühle. Ein wahrer Freudenrausch ergriff jedes deutsche Herz bei der Kunde: „Napoleon gefangen mit seinem ganzen Heer!“ Die Glocken läuteten, die Böller knallten, die Schulen, die Bureaus, die Werkstätten wie die Läden leerten sich, an allen Häusern, auf allen Türmen flatterten die Fahnen, schwirrend, brausend, singend, jubelnd wogten die glücklichen Menschenmassen durch die Straßen, in dem Umschwung des Entzückens einander umarmend und küßend; der Krieg ist aus, zu Ende die Not, nun danket alle Gott!

Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm durchs Land frohlocken im Jubelsturm!

D Straßburg, o Straßburg! Du wunderhöne Stadt!

Blutrot leuchtete in jenen Septembertagen der nächsten Himmel mehr denn einmal. Es war ein Nordlicht, so hell und andauernd, wie es selten beobachtet wird.

lagaus lagen von einem Flußufer auf das andere. Für einen dreimonatigen Krieg sind die Verluste bisher nicht allzu schwer, auf der Seite Liberias sind zwei Palmbäume beschädigt und die Bulldogge eines englischen Kaufmanns wurde durch eine verirrte Kugel getroffen. Immerhin bedeutet dieser homerische Kampf eine gewisse Gefahr für die Schifffahrt auf dem Fluße und für den Handel. Die Vereinigten Staaten, die über die Negerrepublik eine Art Vormundschaft ausüben, haben auch bereits Schritte eingeleitet, um dem beabsichtigten „Blutvergießen“ ein Ende zu machen.

Wilhelm von Humboldt als neuer Frauenlob.

Dreiviertel Jahrhundert sind am 8. April vergangen, seitdem Wilhelm von Humboldt seine Augen zur letzten Ruhe geschlossen. Aber nicht dieses Gedenktages bedurfte es, um uns die Gestalt des großen Staatsmannes, des harmonisch abgeklärten Bildungsmenschen vor die Seele zu rufen, sondern gerade in unserer Gegenwart ist Humboldts Wesen und Werk überall lebendig, wirksam und vorleuchtend. Die Jahrhundertfeier seiner großen Gründung, der Berliner Universität, naht heran; seine sprachwissenschaftlichen Studien haben für eine neue Wissenschaft Bahn gebrochen, die sich jetzt erst zu voller Blüte entwickelt; die vollständige, von der Berliner Akademie veranstaltete Sammlung seiner Werke stellt sein ausgebreitetes Schaffen auf allen Gebieten der Kunst und Kultur in schöner Klarheit vor uns. Dazu hat Humboldts innerstes Sein und Fühlen jetzt seinen ergreifendsten Ausdruck gefunden in der Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen ihm und seiner Gattin, von dem im Verlage von S. Mittler und Sohn vier Bände herausgegeben worden sind. Von den Geheimnissen und tiefen Wundern eines idealen Herzensbundes werden hier die Hülsen fortgezogen und wir lauschen der Zwiesprache zweier vom höchsten Streben, edler Abgelassenheit und reinem Lebensinn erfüllter Menschen. Aus dem beglückten Einsinken mit seiner Gattin Caroline steigt Humboldt das Idealbild der Frau überhaupt auf und er wird zu einem begeisterten Frauenlob, der in dem Wesen des Weibes das irdische Symbol des Ewigen und Unsterblichen sieht, dem aus einer in wahrer Liebe und Treue geführten Ehe die Zauberblume einer die natürlichen Grenzen unseres Glücks überwindenden Seligkeit entgegen blüht. Wir wollen aus diesen Bekenntnissen Humboldts im letzten Bande seines Briefwechsels mit Caroline einige seiner Äußerungen zusammenstellen, um sie ihm als einen kleinen, aus den Blüten seines Geistes gewundenen Kranz in dankbarer Verehrung aufs Grab zu legen. Er schreibt einmal an seine „süße Li“: „Daß ich Dich habe, umgibt mich mit unsichtbaren Segnungen“, und fährt dann fort: „Das stille Dasein der Frauen webt eigentlich Glück und Unglück um die Männer und Kinder, die ihnen angehören. Das bestimmte Handeln ist wenig und fast immer wie ein zweischneidiges Schwert. Wie man sich auch mühen möge, man bringt nie durch sich selbst hervor, was man will, das Gedeihen entspringt nur aus der Liebe der Seinen, und man arbeitet dafür nur, insofern man sich an diese fest anschließt.“ Darum ist es ihm ein ernstes Bedürfnis, über alle An gelegenheiten seiner politischen Geschäfte mit seiner Frau zu reden. Er tut das, weil sie „immer so rein, so aus tief gemütvollen Maximen und mit so richtiger Ansicht über die Begebenheiten, wie sie an sich, wenn sie von allem Zufälligen und Unwesentlichen entkleidet sind, dastehen, geurteilt, daß kein Mensch auf Erden solcher Leitung entbehren möchte.“ „Diese Art, auf männliche Entschlüsse einzuwirken, liegt tief im weiblichen Gemüt, nur daß wenige Frauen je dazu gelangen, ihr inneres Bestes, oder vielmehr das ihrer Natur zu erreichen und noch weniger damit so viel Geist und eine so schöne Eigentümlichkeit verbinden, die nicht mehr der Natur angehört, als Du. Immer aber besitzen die Frauen auch hiervon viel mehr, als davon Gebrauch gemacht wird, da die elende Aufgeblasenheit und der Leichtsinns der Männer es mit willig von sich stoßt. Auch darin sind sie sehr undeutlich, denn in den besten deutschen Zeiten war es immer anders. Humboldt findet, daß die Art gebildeter Frauen und

Mädchen, in denen die Natur weit über die Bildung ragt, und die eine eigene Jartheit mit Stärke verbinden, nur in Deutschland zu finden ist. „Gerade das ist eine der schönsten Seiten an unserem Vaterlande, die ich immer am meisten bewundert und geliebt habe.“ Den Mann wirft das leidige Geschäftstreiben aus aller Innerlichkeit hinaus. „Aber die Frauen vertiefen sich viel schöner in einsames Sein, und da findet sich kein leerer, müßiger Augenblick am längsten Tage. Ich begreife das unendlich wohl. Es kann sein, daß die weibliche Existenz nicht gerade die glücklichste ist, obgleich ich noch keine recht edle Frau mit ihrem Zustand überhaupt unzufrieden gefunden habe; aber die schönste Existenz ist es gewiß und die des Mannes dagegen recht gemein und alltäglich, auch in den größten Geschäften.“ Wer selbst Geist hat, kann bei den Frauen nur gewinnen. „Ueberhaupt liegt es nie an den Frauen, wenn sie die Männer verderben, sondern immer nur an diesen, daß sie jene nicht in ihrer eigentlichen Gestalt erkennen und fassen. Die Frauen können die äußere Freiheit hemmen, Fesseln anlegen, die Richtung der Kraft einengen, und die besten und geistvollsten Männer können sich das, und gar nicht mit Unrecht gefallen lassen.“ Diese hohe Wirkung der Frau auf den Mann äußert sich natürlich am reinsten und schönsten in der Ehe, in der „Süßigkeit des Zusammenwohnens“, die eine der Ursachen ist, „warum, wenn man sich liebt, eine Heirat über alle andere Liebe geht und unendlich glücklicher macht.“ „Es ließe sich überhaupt über das Heiraten ein Buch schreiben, es ist in vieler Rücksicht oft eine wehmütige, und doch die schönste und himmlischste Einrichtung, die es unter Menschen gibt, und die auch ebensoviele als das Denken, Empfinden und Sprechen von Menschen herührt. Man hat eigentlich nicht gelebt, wenn man sie nicht erfahren und sich ihr eigentlich ganz hingegen hat, ob sie gleich auch immer die Gefahr mit sich führt, das Leben zu verstimmen.“ „Es ist eine der erhabensten und unentbehrlichsten Seiten im Verhältnis zwischen Mann und Frau, daß sie die stille Befestigerin und Lenkerin nicht der bestimmten Handlungen, aber der Gesinnungen und des Geistes des Mannes ist. Es ist dies zugleich etwas, das vollkommen ewig ist, nicht durch entlopfene Jugend entführt, nicht durch Gewohnheit geschwächt, nicht durch das Leben zerstreut werden kann. Es ist das, worin sich die Gefühle jeder Lage, wie in einem Brennpunkt wieder sammeln, und worauf am Ende allein die beruhigende Ueberzeugung beruhen kann, daß auch der Tod unermüdend wäre, zu vernichten, was diese innigste und edelste Verbindung der Gemüter geschaffen hat.“ Wie für Humboldt die Liebe das Ueberirdische im Irdischen sucht, so heißt ihm treu sein, „die Zeit mit seinem Herzen und Gemüt erfüllen und befruchten, und darin liegt eine Unendlichkeit verborgen.“

Ein Konkurrent des Lehnpastor Felle.

(Unser Nachdruck verboten.)

Ein Konkurrent des bekannten Lehnpastor Felle hatte sich in der Person des Heiländigen Wilhelm Braun vor dem Schöffengericht Hannover wegen Verletzung des Gelehes betrogen. Der unläuterer Wettbewerb zu verantworten. Der Angeklagte ist schon wiederholt wegen des gleichen Vergehens mit den Gelehen in Konflikt gekommen, da er sich in seinen Ankündigungen rühmte, die schwersten Krankheiten mit seiner Heilmethode kurieren zu können. Bei seiner Vernehmung behauptete er, daß er sich ein großes medizinisches Wissen aus Büchern erworben habe. Die Krankheiten selbst diagnostizierte er aus den Augen. Die Fäden im Weichen des Auges zeigten ihm deutlich den Sitz der Krankheit im Körper. Er verfügte über neun verschiedene Mittel, die pünktlich auf die Minute die Heilung garantieren. Seiner Zeit habe er sich an den Reichskommissar für Weltausstellungen Vemald gewandt und um dessen Vermittlung gebeten, um auf einer Weltausstellung öffentlich Kranke kurieren zu können. Es sei aber nichts daraus geworden. In edler Begeisterung behauptete der Angeklagte, daß seine Tätigkeit ebenlo wert sei wie die des Bürgermeisters und beschwerte sich bitter darüber, daß man ihn mit Strafmandaten verfolge. Angeht dieses Größenwahns beantragte der medizinische Sachverständige die Unterbringung des Angeklagten in einer öffentlichen Anstalt zur Unterbringung seines Geisteszustandes. Dieser erklärte aber die volle strafrechtliche Verantwortung

schien eine heftige Beschleßung. Schwer genug ist uns geworden und eine doppelt harte Fügung war es, daß durch die deutschen Granaten gleich anfangs die größte evangelische Kirche der Stadt, ein herrliches, gotisches Bauwerk, zugleich mit der anstoßenden Bibliothek voll unerklärlicher Schätze in Brand geriet. Dort hatte vor fünf Jahrhunderten Tauler, der berühmteste Prediger des Mittelalters, seine gewaltige Stimme erschallen lassen, in ihren Räumen hatte vierzig Jahre lang Pfarrer Härter mit dem Eifer eines Spener das Evangelium gepredigt und als mutvoller Zeuge für deutsch-evangelisches Wesen eine große, anhängliche Gemeinde um sich gesammelt. Jetzt mußte er auf dem Speicher seines Pfarrhauses den Brand der teuren Kirche gerade gegenüber schauen, ohne retten zu können, mußte mit Sohn, Tochter und Mägden die lange Nacht hindurch das eigne Haus gegen die züngelnden Flammen, die sprühenden Funken und die einschlagenden Granaten verteidigen. Während die Männer ohne Unterlaß die Mauern und Fensterläden begießen, auf dem Speicher löschten, hagelte die Ziegel prasselnd vom hohen Kirchendach, fielen schwere Stücke des Kirchturms über die schmale Straße herüber und zerschmetterten das Hausdach samt den Treppen darunter. Die furchtbarste Stunde war um Mitternacht, da allmählich um die drei allein noch stehenden Häuser der alten Straße sich ein Feuermeer gebildet hatte, in welches kein Mensch, keine Löschmannschaft sich hineinwagen konnte. Flammende Balken bedekten schon die Straße; schloß das Dach nach, so müssen sie jämmerlich verbrennen. Menschenhilfe ist kein nütze! Da beugen sie, die heißen Arbeit unterbrechend, die Kniee, und der Herr erhörte das Schreien seiner Kinder. Das Dach brach in sich selbst zusammen, die hohen, steinernen Gewölbe der Kirche barstten unter der Glut des Feuers und der Last des

für seine marktschreierischen Anzeigen und Prospekte tragen zu wollen. Als der Staatsanwalt 300 M. Geldstrafe beantragte, bat Braun um eine mildere Strafe, da soviel sein Gehalt nicht abwerfe. Der Gerichtshof nahm nur Verstoß gegen eine Polizeiverordnung an und verurteilte den Angeklagten zu 30 M. Geldstrafe.

Ein historischer Aprilscherz.

In den Plänen Ludwigs des Zwölften von Frankreich (1498—1515) spielte die Vereinigung des Herzogtums Lothringen mit Frankreich eine große Rolle. Da aber der Lothringer widerstrebte, hielt der Franzose ihn, um ihn seinen Plänen gefügig zu machen, in Lunéville, also in des Herzogs eigener Stadt gefangen. Das ließ sich dieser so lange gefallen, bis er eines Tages beschloß, zu entfliehen. In der Frühe des 1. April verließen er und seine Gemahlin, als Landbewohner verkleidet, die Stadt, und passierten auch unerkannt die Torwache. Außerhalb der Mälle aber wurden sie von einer Lunévillerin erkannt. Diese hatte nichts eiligeres zu tun, als die seltsame Tatsache einem Soldaten der französischen Wache, ihrem Geliebten, zu erzählen. Der lachte sie aber aus, weil er glaubte, das Mädchen wolle ihn in den April schiden. Es half auch nichts, daß sie das Gegenteil beteuerte. Schließlich aber stiegen ihm doch, als das Mädchen sich unwillig über seine Ungläubigkeit entfernte hatte, Zweifel auf, und er erstattete dem diensttuenden Leutnant Meldung. Auch dieser glaubte an einen Aprilscherz, beschloß aber nach einigem Ueberlegen doch, den Oberst von der Sache zu unterrichten. Bei diesem kam der Leutnant indes noch schlechter an, wie der Soldat bei ihm. Der Oberst nannte ihn einen Aprilnarren, der sich lächerlich machte durch seine Leichtgläubigkeit und entließ ihn höchst ungnädig. Wenige Stunden später wurde aber auch er anderer Meinung und ließ im Schlosse anfragen, ob das herzogliche Paar sich noch dort befände. Da die Antwort lautete, die Herrschaften schliefen noch, so gab man sich damit zufrieden, bis erst nach mehreren Stunden die Flucht bekannt wurde. Da war es aber mit der Verfolgung zu spät, denn die Flüchtlinge hatten bereits die deutsche Grenze überschritten und waren so dem Machtbereich des französischen Königs entzogen. Es gelang dann dem Herzog, mit Hilfe Deutschlands Frankreichs Pläne zu durchkreuzen (wenigstens für einige Zeit, denn später gelangen sie doch). Und daran war nur der Aprilscherz schuld.

Der Löwe als Lebensretter.

Aus Oxford im Staate Pennsylvanien wird eine Geschichte berichtet, die einen neuen Beweis für den vielumstrittenen Edelmut des Löwen liefert. In Oxford hatte ein Tierbändiger, der als Kapitän Snider austritt, mit seinem Wanderzirkus Winterquartier bezogen. Unter seinem Tierbestand befand sich auch eine sehr böseartige Hyäne, die Snider wegen Raum Mangels in einem provisorischen Käfig untergebracht hatte. Dieser Käfig stand dicht neben dem Gewahrsam eines großen, zahmen Löwen, dessen besondere Zuneigung Kapitän Snider durch gütige Behandlung erworben hatte. Der Zirkusbesitzer war vor dem Käfig der Hyäne damit beschäftigt, ein Ausmaß vorzunehmen, als es dem Tier gelang, aus seinem Behälter auszubrechen und sich hinterwärts auf den Tierbändiger zu stürzen. Es entspann sich zwischen der Bestie und Kapitän Snider ein erbitterter Kampf. Schon blutete der Bändiger aus mehreren Wunden, als ihm von seinem Löwen eine unerwartete Hilfe zuteil wurde. Der „König der Tiere“ war Zeuge des Kampfes und da es ihm nicht gelang, die Eisenkette zu durchbrechen, verfiel das Tier instinktiv darauf, sich mit samt seinem löse auf der Erde stehenden Käfig auf die fliehende Hyäne zu stürzen. Der schlaue Löwe kroch in die äußerste Ecke und sprang dann mit gewaltigem Satz auf die andere Seite, wodurch der Käfig ins Wanken geriet, mit voller Wucht auf die am Boden lauernde Hyäne, der sich inzwischen Kapitän Snider ein wenig hatte erhöhren können, stürzte und sie zermalnte.

Gebältes, die ganze glühende Masse stürzte zwischen die ragenden Mauern hinein, das breite Kirchenschiff in einen ungeheuren Feuerherd verwandelnd. Pfarrer Härter mit den Seinen war gerettet, aber diese Schreckensnacht und der Gram darüber, daß solches von deutschen Händen geschehen war, hatte die Kraft des vierundsechzigjährigen Geistes gebrochen. Wohl wandelte er noch unermüdlich in sein liebes Diakonissenhaus hinüber, das er gegründet, um in dem Schreden und Graus, den auch hier die Ängeln angerichtet, zu trösten und zu helfen, aber die hohe, ehrfurchtgebietende Gestalt verfiel zusehends und der Geist schante sich aus dem Streit dieser Erde nach der Ruhe des Volkes Gottes.

Sein Schwiegersohn, Pfarrer Reichard, erzählt von einer Beerdigung in jenen Tagen: „Eben spreche ich die Worte: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“, da läuft wieder eine Granate von Rehl herüber, und pläzt gerade über uns, daß die Splitter heulend umherliegen und ein großes, noch heißes Stück zwischen mich und die Träger fährt, ohne auch nur einen zu verletzen.“

In den weiten Kellern des protestantischen Gymnasiums hatten gegen 300 Flüchtlinge Unterkunft gefunden. Der Gottesdienst, in diesen Räumen gefeiert, mahnte an den in Roms Kataomben zur Zeit der ersten Christenverfolgungen: „Mitten wir im Leben sind, von dem Tod umfassen“, fühlte jedes Herz und flehte: „Heiliger Herr, Gott, heiliger starker Gott, laß uns nicht versinken in des bitteren Todes Not!“

Auch dem stolze Strahburgs, dem Münster, drohte Gefahr. Denn bei der Beschleßung des Beobachtungs postens, welchen General Ulrich nichtswürdiger Weise dort oben eingerichtet hatte, entzündeten einige verirrte Kugeln das Dach und trafen selbst das Kreuz auf der

Sonderb.

Das Kapitel Angewandte Wissenschaften und einige weniger werden. Mitten so weit als möglich, die Höhe blüht, anguketen, den englische Dichter, eine Dichtung, Einbildung, Dienstboten, komponierte und Twaun nur im lade, während Stodschlagen v nur bei Kerzen fand seine beste schein botanisch seinen Meditatio stehen mußte. haft große Bu

Die Ein mit einem nicht die es ermöglicht Monatsdatum der worteite ein Ver daß unter der r Schülen listen, des Oberstes Millionen verli

Eine Zu berung in d verzahnen. Die die Einwanderu fremden Arbeit werb treten und land nehmen, di wendungen von Teil ganz erheb

Die arme Belsichtigung der wurde die Bilt Tage dort zu l jugend gezeit „Selbstverständl jetzt drei Aufjä schichte, 2) Mch deutsche Kaiser.“

Der alte hat sich nach l Maler für ein lo eine Sühung lothum dargelief Som verstorben die „Kranst. Bl den alten Herrn gewinnen. Wie sah, leudete es er mit dem Ma auf bu und du begriff nur nicht malen für die

Die ungli waffen hört i Berlin laßt eine purst vor Str selbst und törete

Im Zeita trante sich eine Zeit an nervöse Der Grob in Strahburg bei exportierte 100 000 Mark ver hand vor dem B

Ein Famit Der Galtobeseit seine beiden Kin und gab Schüsse

Zurmpitze. Do befre Prachtbau worden.

Am 11. Sep Trübsalzeit dur haft, welche Ri lung führen du „Sind wir Sieg eine Hilfsarmee, ger? Wist ihr Arme mehr! A Sedan sind acht fangen genommen rufen.“ „Adztig möglich!“ hieß andich nicht mehr die Freude über als Unseils, in d Süd der Republ dem es seit 1848 aufjehrte. Doch Stunde der Entf

Durch das I tem waren die L herzhbar zerstört, die Laufgrä der Hauptm stößt eine Meile s mit jedem Schritt wüßte wie gefe die Kolonnen, m Weel. Der Offi das er, vorwärts Amie des Laufg eingelegt. Jeder vor sich, um mögli

Sonderbarkeiten bei geistiger Arbeit.

Das Kapitel von den Sonderbarkeiten und eigentümlichen Angewohnheiten bei geistigen Arbeiten ist unerschöpflich und wird vielfach behandelt. Hier mögen noch einige weniger oder gar nicht bekannte Beispiele erwähnt werden. Milton konnte nur dichten, wenn er den Kopf so weit als möglich nach rückwärts richtete und starr in die Höhe blickte. Haydn komponierte nie, ohne den Ring anzulegen, den Friedrich II. ihm geschenkt hatte. Der englische Dichter Mathurin lebte sich bei seinem Schaffen eine Oblet zwischen die Augenbrauen, teils um seine Einbildungskraft anzuregen, teils als Zeichen für die Dienstboten, ihn durch keine Frage zu stören. Paesello komponierte unter Bettdecken begraben, wie ja auch Marcel Main nur im Bette schreibt. Glover dichtete eine Ballade, während er das Blumenbeet einer Freundin mit Stöckchen vernichtete. Meyer arbeitete auch bei Tage nur bei Kerzenlicht an seinem Geschichtswerke. Rousseau fand seine besten Gedanken, wenn er in hellem Sonnenschein botanische Exkursionen machte. Descartes lag bei seinen Meditationen unbeweglich, während Ampere dabei stehen mußte. Außerdem hatte er die Gewohnheit, riesenhafte Buchstaben zu schreiben.

Allerlei.

Die Einführung des 364tägigen Jahres mit einem nicht mitzählenden Neujahrstage und Schalttage, die es ermöglicht, daß die Wochentage stets auf das gleiche Monatsdatum fallen, sowie mit festem Oster-Termin befürwortete ein Vertreter des Hanjabundes. Er wies darauf hin, daß unter der ungleichen Länge der Semester nicht nur die Schulen litten, sondern daß unter dem schwankenden Termin des Osterfestes auch Handel und Industrie unter Umständen Millionen verloren.

Eine Zunahme der holländischen Einwanderung in das rechtsrheinische niederrheinische Gebiet ist zu verzeichnen. Die Bewohner in der betr. Gegend empfinden die Einwanderung direkt als Plage. Nicht nur, daß die fremden Arbeiter mit den einheimischen in scharfen Wettbewerben treten und allfällige erhebliche Summen mit nach Holland nehmen, die Einwanderer fallen auch vielfach durch Aufwörungen von Schul- und Armenlasten den Gemeinden zum Teil ganz erheblich zur Last.

Die armen Göttern! Als der Kaiser unlängst zur Befestigung der Wilhelms-Statue in Friedrichshagen war, wurde die Bitte an ihn gerichtet, die Statue noch einige Tage dort zu lassen, damit sie am Sonntag der Schuljugend gezeigt werden könnte. Der Kaiser antwortete: „Selbstverständlich, aber die armen Göttern! Die werden jetzt drei Aufträge bekommen: 1) Achilles in der Gesellschaft, 2) Achilles in der Kunst, 3) Achilles und der deutsche Kaiser.“

Der alte Kaiser Franz Joseph von Österreich hat sich nach langem Bitten bereit finden lassen, einem Maler für ein Porträt zu sitzen. Für einen 84jährigen Mann ist eine Sitzung — zumal der Monarch stehend im Jagdsitzung dargestellt werden soll, auch kein Vergnügen. — Vom verstorbenen Pastor v. Bodelschwingh erzählt die „Frankf. Ztg.“, daß es ebenfalls dieser Lust bedurfte, den alten Herrn für eine Sitzung beim Porträtmaler zu gewinnen. Wie er jedoch sein Porträt Gestalt gewinnen ließ, leuchtete es ihm aus den Augen. Und sofort stand er mit dem Maler — es war Prof. Schulte im Loh — auf du und du und nannte ihn „lieber Bruder“. Er begriff nur nicht, wie man sich durch tagtägliches Silbermalen für die Ewigkeit vorbereiten könne!

Die unglückselige Spielerei mit Schußwaffen hört nicht auf. Ein 16jähriger Laufbursche in Berlin schoss einen Kameraden aus Ungehorsam ins Bein. Aus Furcht vor Strafe richtete er nun die Waffe gegen sich selbst und tötete sich durch einen Schuß in die Schläfe.

Im Zeitalter der Nervosität. In Berlin erkrankte sich eine junge 22jährige Lehrerin, die seit längerer Zeit an nervöser Ueberreizung litt.

Der Großhändler Hermann Schmidt in Hirschaid bei Bamberg, Inhaber eines der größten Viehexportgeschäfte Deutschlands, ist unter Mitnahme mehrerer 100 000 Mark verschwunden, mit ihm seine Geliebte. Schmidt fand vor dem Bankrott.

Ein Familiendrama spielte sich in Heidelberg ab. Der Gattungsbesitzer verlor sich mit einem Revolver seine beiden Kinder, die 12 bzw. 5 Jahre alt sind, und gab Schüsse auf sie ab. Durch schnelle Flucht retteten

sich beide. Hierauf richtete Lieblicher die Waffe gegen sich selbst und tötete sich durch drei Revolvergeschosse. Zerrüttete Vermögensverhältnisse sollen die Ursache zu der Tat sein.

Durch vergiftete Bonbons tötete in Triest ein abgewiesener Freier seine Geliebte, eine 17jährige Wirtstochter.

Von einer Löwin angegriffen. Im Tierpark in Unterburg (bei Nürnberg) spielte sich eine aufregende Szene ab. Einige Kinder hatten sich dicht vor dem Löwenkäfig angelagert, um der Fütterung der Raubtiere beizuwohnen. Plötzlich schnellte eine der Löwinen mit einem gewaltigen Sprunge an dem Gitter empor und faßte ein Mädchen mit den Zähnen an den Kleidern. Dem Kinde wurden die Kleider vom Leibe gerissen; es selbst kam mit dem Schreden davon. Schon im nächsten Augenblick haßte die Löwin einen neben dem Mädchen stehenden Knaben erfaßt und zerflechte ihm einen Arm und die linke Gesichtshälfte. Der herbeigeeilte Bändiger betrat sofort den Käfig und zwang das wütende Tier mit der Peitsche, von seinem Opfer abzulassen. Der blutüberströmte Knabe wurde nach Anlegung von Notverbanden seinen Eltern zugeführt.

Wieder einmal ist das Eheglück Frau T. Tellis, der ehemaligen Kronprinzessin von Sachsen, in die Brüche gegangen. Sie hat ihren Gatten, einen mittelmächtigen Klavierpieler — Virtuoso nennt er sich — fluchtähnlich verlassen und gedenkt mit aller Energie die Scheidung zu betreiben. Das Schicksal dieser Frau, die einst berufen war, einmal die Krone der sächsischen Königin zu tragen, fordert weder Mitleid noch Mitleid, sondern nur Spott und Hohn heraus. Dieser Mangel an Selbstbeherrschung verdient schärfste Befragung, ehe er als schlechtes Beispiel weiteres Unheil anrichtet. Die Zeit liegt garnicht so lange hinter uns, daß eine emancipierte Gruppe sich nicht entblädet, das Verhalten einer pflichtvergessenen Mutter und Gattin als die „föhne Tat einer selbstbewußten Persönlichkeit“ hinzustellen.

Ein tübler Scherz kann manchmal Wirkungen haben, die seine Urheber nicht gewollt hatten. Das wird wieder einmal bewiesen durch den Tod eines Juristen Ladislaus Zapolna in Pest, dem vor Jahren seine Freunde scherzweise eingeredet hatten, er sei ein Nachkomme jenes Stephan Zapolna, des tapferen Helden von Siebenbürgen, der im 15. Jahrhundert das Erzherzogtum Vellezreich für König Matthias Corvinus von Ungarn eroberte. Der Jurist glaubte das tatsächlich, und obgleich ihm das Unhaltbare seiner Ansicht einwandfrei bewiesen wurde, bildete er diese zur fixen Idee aus, die so übermächtig wurde, daß er dem G. d. h. w. h. n. versiel. Er starb in der Ueberzeugung, der Nachkomme Zapolna zu sein.

Ungarische Tänze. Schön sind sie, wenn sie uns Weither Brahms im Lichte seiner großen Kunst zeigt. Minder schön aber sind sie in der realen Wirklichkeit, zumal wenn die Lustspiele alle vernünftige Ueberlegung verlieren. In einem Tanzsaal kam ein Ustos auf seinem Pferde geritten. Die andern Burken waren sofort neidisch, schlugen kurzerhand den Reiter tot, und das Ende war eine Banke, in der mehrere Mädchen totgeuerst wurden. In einem anderen Dorfe geriet, wie bei dem entsetzlichen Totentanz von Desförite, der Tanzsaal in Brand. Mehrere Kinder erlitten schwere Brandwunden. — Aber das alles wird leicht vergessen, weiter wirbelt das Tamburin.

Der Streik der Hafenarbeiter und Seelente von Marseille ist früher ausgebrochen, als erwartet wurde. Die Ursache des Streiks ist bekanntlich die Befestigung alterlicher Eingeborener durch die Reedereien, was natürlich eine Verhinderung der Löhne zur Folge hatte. Ob auch dieser Streik, wie der vorjährige, durch die Intervention der französischen Regierung wird beigelegt werden, bleibt abzuwarten. Die französische Regierung will ja ganze Regimenter aus Regern bilden, kann man es da den privaten Unternehmern verdenken, wenn sie ebenfalls sich die Kräfte der Schwärzen nützen wollen?

Im Prozeß Tarnowski in Venedig wurde das bereits erwähnte Interesse der Öffentlichkeit neu gepalmt durch die Aussagen der Gräfin Ramazonosla, der Mutter des Ermordeten. Die Gräfin, eine sympathische, vornehme Erscheinung, machte ihre Angaben in ruhiger, klarer Weise. Sie hat Raumow für den Freund ihres unglücklichen Sohnes gehalten und ihm den Mord nicht zugezogen. Gegen die Liebhaft ihres Sohnes mit der Tarnowska war sie, als sie aber sah, wie hart seine Jungfrau zu der schönen Gräfin war, sei sie mit dieser in Verührung getreten. U. a. hatte sie der Tarnowska einen Brief geschrieben, in dem sie hoffte, sie werde Glück in das Haus ihres Sohnes bringen. Bewegung herrschte bei diesen Worten im Zuschauerraum.

Uebergriffe russischer Grenzsoldaten sind wieder einmal zu verzeichnen. In der Nähe von Breschen übergriff der Domänenpächter Mart die Grenze. Er wurde von russischen Grenzsoldaten ergriffen und schwer mißhandelt. Dies Verhalten der russischen Grenzsoldaten muß um so

mehr empören, als Schmuggler an der russischen Grenze nur in ganz geringem Maße ihr Wesen treiben, und infolgedessen das rigorose Verhalten der Grenzordnungen unerschütterlich ist. Dringend wünschenswert wäre es, daß den Rufen von ihrer Regierung bessere Anstandsgründe beigebracht werden.

Beim Untergang des englischen Viermastes „Kate Thomas“, der in der Nordsee mit einem Dampfer gleicher Nationalität zusammenstieß, büßte die gesamte Mannschaft von 18 Köpfen ihr Leben ein, nur der Schiffsführer wurde gerettet.

Auf einen Aprilscherz englischer Blätter sind viele deutsche Blätter — darunter recht angelegene — hereingefallen. Sie druckten die Meldung nach, daß ein amerikanischer Uhrmacher eine Uhr konstruiert habe, die statt durch Federspannung durch Radium getrieben werde. Genaue Berechnungen des findigen Uhrmachers sollen ergeben haben, daß die Uhr auf diese Weise 30 000 Jahre hintereinander fehlerlos gehen wird!

Liebestragödie unter Kindern! In Ropenhagen erschloß ein 13jähriger Knabe ein 12jähriges Mädchen, das er leidenschaftlich liebte, und dann sich selbst. Die Kinder waren wegen ihrer Zuneigung zu einander von ihren Kameraden sowohl wie von den Großen gehänselt worden, und hierüber weltlich geworden. Die Eltern der beiden Kinder sind Arbeiter.

Theater auf hoher See. Die erste Theateraufführung auf hoher See hat endlich stattgefunden. Der Versuch des amerikanischen Impresario Frohman war seinerzeit an der Seefahrt der Darsteller gescheitert. Ein drabstloses Telegramm von der Kaiserin Augusta Viktoria meldet nun, daß am Freitag im Salon des Dampfers eine Bühne errichtet wurde, auf der Mrs. Bingham, die bekannte englische Schauspielerin, einzelne Szenen aus ihren Glanzrollen spielte, unter anderem aus „Madame Sans Cene“ und aus „Eine moderne Magdalena“.

Landwirtschaftliches.

Auch in der Landwirtschaft herrscht heute mehr denn je das Bestreben, die menschliche Arbeit soweit als möglich zu verringern. Ein Mittel hierfür ist darin gegeben, daß man den Sommerfrüchten den Stickstoff nicht mehr, wie früher vielfach gegeben, in Form von Chilisalpeter in mehreren Teilgaben als Kopfdüngung während des Wachstums verabfolgt, sondern indem man den Stickstoff, wie neuerdings mehr und mehr mit bestem Erfolge zur Anwendung gelangt, in Form von schwefelsaurem Ammoniak gibt, das außerordentlich leicht streubar ist und in einer einzigen Gabe vor oder doch spätestens mit der Saat ausgebreitet wird. Daneben bietet das schwefelsaure Ammoniak auch den Vorteil, daß es den Pflanzen schon bei Beginn des Wachstums den Stickstoff zur Verfügung stellt und sie während der ganzen Wachstumszeit gleichmäßig mit diesem wichtigen Nährstoff versorgt. Dadurch werden die Pflanzen erzeugt, die widerstandsfähiger gegen Vorrat und Pflanzenkrankheiten sind. Bei zahlreichen, im Vorjahre durchgeführten Düngungsversuchen zu Hafer, Gerste, Zuckerrüben, Futterrüben, Kartoffeln usw. wurden im Durchschnitt Reingewinne von rund 200 Mark vom Hektar allein durch schwefel. Ammoniak erzielt nach Abzug der Düngungskosten. Man beachte also wohl, daß den Sommerfrüchten das Ammoniak schon vor oder doch spätestens mit der Saat gegeben werden soll.

Für einen wohlgeschmeckenden, qualitätreichen und haltbaren Tee muß man mindestens 3 Mark 3.— bis 4.— pro Pfund anlegen. Zu diesen Preisen kann man die besten Konsumsorten verlangen, die auch die im Gebrauch tatsächlich billigen Tees sind. Man kommt ja freilich mit 2 Mark 4.— noch nicht an die allerfeinsten Sorten, aber deren Genuß ist schließlich auch nur als ganz besondere Delikatesse zu betrachten. — Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß ein Tee zu etwa 2 Mark 2.—, oder vielleicht noch weniger, in Wirklichkeit billig ist. Ein solcher Tee gibt nicht aus und ist teuer, weil man mehr davon braucht. Als billige Sorten werden nicht die zarten, frischen Sprossen des Teestrauches, sondern die älteren verholzten Blätter in den Handel gebracht. Daher sind sie auch oft so groß von Blatt. Wer da meint, im groben Blatt vorteilhaft zu kaufen, ist wirklich auf dem Holzweg. Dagegen probiere man z. B. W. B. K. m. s. Englische Mischung zu 3 Mark 320 pro Pfund, aus welchem man über 200 Tassen guten Tee bereiten kann. Bei Verwendung von 2½ Gramm (gebäuerter Teelöffel) pro Tasse, stellt sich also eine Tasse auf kaum über 1½ Pfennig. Bei größeren Portionen wird die Berechnung sogar noch günstiger, weil man dann mit noch weniger als 2½ Gramm pro Tasse auskommt und doch ein kräftiges, wohlgeschmeckendes Getränk erzielt. Der Verbrauch von Zucker zu Tee kann als Verteuerung nicht in Betracht kommen, denn 10 Stück Würfelzucker kosten nur 3 Pfg., davon braucht man nur 1—2 Stück pro Tasse.

Ein Meisterstück der Pioniere war auch die Ueberbrückung des hundertachtzig Fuß breiten und vierzehn Fuß tiefen Wassergrabens vor dem Borwerk Nr. 52, das sie nachts in 2½ Stunden vollbrachten. Die großen leeren Tonnen der Bierbrauerei in Schüttigheim wurden zu kleinen Flößen zusammengelockert, in den Graben geschafft, mit Brettern, Stroh und Erde überschüttet und eine so solide Brücke hergestellt, daß selbst Geschütze hinüber geführt werden konnten. Bald klappte die Brücke in dem Hauptwall in einer Breite von achtzig Fuß. Der Sturm stand bevor. Da versammelte General Uhrig den Kriegsrat, die Kapitulation wurde beschlossen.

„Es war am Nachmittag des 27. September,“ schreibt Pfarrer Richard, „als ein Offizier in den Hof des Gymnasiums stürzte mit dem Schreier: „C'est fini! Es ist zu Ende! Wir ergeben uns! Sie werden gleich die weiße Fahne am Münster sehen!“ Und richtig! mit dem Fernrohr können wir den Mann erkennen, welcher, ein weißes Bündel unter dem Arm, die durchbrochene Wendeltreppe des Münsters emporsteigt. Noch laufen die Granaten, noch donnern die Kanonen in unverminderter Festigkeit über die Stadt hin, doch jetzt entfaltet sich oben blitzschnell eine riesige, weiße Fahne im Winde. „O, meine Taube, meine Taube!“ flüstert die Tochter von Pfarrer Härter; — sie hatte vor kurzem im Traum der Nacht eine weiße Taube vom Münsterturm herabschweben und über die Stadt schweben sehen. In derselben Minute ein langsames Ersterben des Getöses, wie das Verhallen des Echo im Walde. Rings im Kreise ist alles still, nur leise sieht man die Lippen sich bewegen wie zum Gebet, die Tränen brechen unwillkürlich hervor, leises Schluchzen bei dem einen, stummer Händedruck bei dem andern.

(Fortsetzung folgt.)

Turnspiele. Doch hielten die Gewölbe stand, und der hehre Prachtbau ist späterhin wieder völlig hergestellt worden.

Am 11. September fiel ein Lichtstrahl in diese finstere Zeit: durch die Ankunft einer Schweizer Gesandtschaft, welche Kinder, Frauen und Kranke aus der Festung führen durfte. Man bestürmte sie mit Fragen: „Sind wir Sieger, wie man uns sagt? Kommt bald eine Hilfsmasse, die uns befreit?“ „Sieger? Sieger?“ „Wißt ihr denn gar nichts? Frankreich hat keine Armee mehr! Bazaine ist in Metz eingeschlossen, bei Sedan sind achtzigtausend Mann samt dem Kaiser gefangen genommen und in Paris ist die Republik ausgerufen.“ „Achtzigtausend Franzosen gefangen, das ist unmöglich!“ hieß es zuerst. Als man an der Wahrheit andächtig nicht mehr zweifeln konnte, überwand bei der Menge die Freude über den Sturz des Kaiserreichs, der Quelle des Unheils, in dem Grade, daß man ein altes hölzernes Bild der Republik aus seinem Schuppen hervorholte, in dem es seit 1848 geruht hatte, und Freudentänze darum aufführte. Doch die verständigen Leute merkten, daß die Stunde der Entscheidung heranrückte.

Durch das Feuer von 120 Kanonen und 80 Mörtern waren die Befestigungen im Nordwesten der Stadt durchdrungen, die Zitadelle wie ein Sieb durchlöcherigt, die Laufgräben der Belagerer erreichten schon nahezu den Hauptwall. Wie die Mauerwerke hatten sie sich auf fast eine Meile Länge tief in das Erdreich eingewühlt, mit jedem Schritt der Festung näher rügend, eine ebenso mühselige wie gefährliche Arbeit. In dunkler Nacht gehen die Kolonnen, mit Spaten und Haden bewaffnet, ans Werk. Der Offizier bezeichnet durch ein weißes Band, das er, vorwärts schreitend, langsam abrollen läßt, die Linie des Laufgrabens; vorsichtig werden die Spaten eingeleitet. Jeder Mann wirft die ausgegrabene Erde vor sich, um möglichst bald Dedung zu finden. Kein Wort

darf ertönen, kein Eisen klingen, denn wenige hundert Schritte vorwärts lauern die feindlichen Posten. Jetzt müssen sie doch einen verdächtigen Laut vernommen haben, Gewehrshüsse blitzen auf und Granaten sausen, den Punkt, wo sie plagen, blitzartig erleuchtend. Mit fieberhafter Eile wühlt sich die Mannschaft tiefer hinein in das schützende Erdreich, und ob auch mancher sich sein eigen Grab gräbt; ehe der Morgen graut, ist der Laufgraben vollendet, der Belagerungsring fester geschlossen.

„Am graulichsten war die Arbeit auf dem Kirchhof von St. Helena,“ erzählt ein Pionier aus Kastell. „Es war für uns ein harter Zwang, die Toten in ihrer Grabesruhe zu stören und jeden Augenblick gewärtig sein zu müssen, selbst von einer Kugel getroffen zu werden. „Wer tot zu Boden sinkt, hat hier nicht weit zum Grab!“ Eine schwere Bombe fiel auf den Grabenrand dicht hinter mir, und plachte, ehe wir noch zur Seite springen konnten. Durch den starken Luftdruck wurde ich zu Boden geschlagen, mit Erde bedeckt, und das Gewehr mit durch ein glühendes Bombenstück aus der Hand gerissen. Dennoch bin ich unverletzt geblieben, bloß die Haare waren mir verengt und das Gesicht geschwärtzt. Dagegen zeigte sich mein Gewehr fast rechtwinklig krumm gebogen, der Schaft aufgerissen und sogar der Lauf angeschmolzen. Nur ein Wunder der göttlichen Vorsehung hatte mir das Leben erhalten. — Die Nacht vom 25 auf den 26. September brachte mich nicht in geringere Gefahr. Wir sollten das Glacis krönen, d. i. die Schanzkörbe auf den Wall des letzten Laufgrabens dicht vor den Mauern der Festung setzen, unter dem furchtbarsten Kreuzfeuer der feindlichen Werke. Wir mußten uns platt auf den Boden legen und die Schanzkörbe von einer Hand zur andern rollen. Auf einmal sagt Sergeant Kaiser neben mir: „Jahob, ich habe eine!“ — nämlich eine Kugel. — Mit Mühe brachte ich den treuen Kameraden rückwärts in eine gedecktere Stellung.

Man verlange auch: **UCKIT**!

MAGGI'S WÜRZE

mit dem Kreuzstern



Altbewährt! Unerreicht!

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.

1 Tabakspfeife umsonst zu 1 Pfd. meines berühmten Förster-Tabak für M. 4,25. 9 Pfd. Pastorentabak a. Pfeife kost. aus M. 5.—. 9 Pfd. Jagd-Kanaster, Pfeife M. 5,50. 9 Pfd. holländ. Kanaster mit Pfeife M. 7,50. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster mit Pfeife M. 10.— gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden)
Fabrik, Wehrst.

Miet - Pianos

in grosser Auswahl, günstige Bedingungen bei späterem Kaufe

Rud. Ibach Sohn,
Barmen, Neuerweg 40/42.

100 gold- gelbe Handkäse

Net. 2,95 fkl. geg. Nachnahme 60 gr. Baurntüte M. 3,80 76 Hür. Stangentüte M. 3,50. Verkauft **Heinrich Pagel**, Käsefabrik Harsum i. Ha. Nr. 143. Wiederverf. bitte Preisf. verig.

HAUSPUTZ

am schönsten mit **LUHNS** Wasch-Extrakt

nur allererste Ware in **Prima Hausmacher Land-Leberwurst, Blutwurst**

halbt. Ware, per Pfd. 64 Pfg. **Reichwurst und Brechkopf** per Pfd. 80 Pfg.

Alles zum Versand abgeräuchert. Ein Versuch sichert dauernde Kundsch.

Julius König, Würstfabrik,
t. 14. Bad Nauheim.

Kopfläuse

mit Brut vernichtet radikal Rademachers Goldseife, Patentamt gesch. No. 75193. Geruchlos, u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert d. Haarwuchs, verhindert den Zuzug v. Parasiten. Wichtig f. Schulkinder. Flasche 50 Pfg. Erhältl. in Drogerien und Apotheken. Wo nicht erhältlich gegen Eins. v. 50 Pfg. direkt v. all. Fabrik, Rademacher & Co., Siegburg.

Prima Saathafer

empfehlen **Friedr. Sondermann,**
Oberborsfeld. 1120

Überzeugen Sie sich, daß die Deutschland-Fahrräder die besten, daher im Gebrauch die allerbilligsten sind!

Verlangen Sie Preisliste, die reichhaltigste u. Broschüre, auch über Radfahrer-Bedarfs- u. Sportartikel, Nähmaschinen, Uhren etc. kostenlos von den **Deutschland-Fahrrad-Werken** **Ernst Stukenbrock Einbeck** **Pharus u. grossstes Fahrradhaus Deutschlands.**

Elektr. Lichtbäder, hydroelektrische Bäder und Massagen, Wannenbäder 75 Pfg.

Heinrich Siepmann, Göttingen, Bahnhofsstraße 47.

Wer sich selbst rasiert — Viel Geld profitiert!

Achtung! **1.000.000**

jünger Leute und Männer giebt es, die sich gerne selbst rasieren möchten, um jeder Gefahr wegen Ansteckung von Hautkrankheiten aus dem Wege zu gehen. — Wir haben uns deshalb entschlossen, um das Selbstrasieren allgemein zu machen, in den nächsten 3 Monaten mehrere 1000 Sicherheitsrasiermesser „Mobil“ zu dem erstaunlich billigen Verkaufspreise von nur 2 Mk. per Stück in feinem Etui mit Goldrand an Jedermann abzugeben. (Bei Vorauszahlung des Betrages sind 20 Pfg. für Porto mitzulassen, Nachnahme kostet 20 Pfg. mehr). Das Messer ist mit **Schutz-Vorrichtung** versehen, die ein Schneiden unmöglich macht, wir garantieren für 5 Jahre Scharfschärfe und nehmen jedes Messer, das nicht gefällt, nach 30 Tagen retour. — **Vollständige Rasiergarnitur No. 2**, 2, 401 Etui, fein poliert, mit Sicherheits-Rasiermesser, Pinzel, Tusch, Seife und Streichriemen, pro Stück 5,75 Mk., Porto extra.

Haupt-Katalog mit ca. 4000 Gegenständen über Solinger Stahlwaren, Haus- und Küchengeräte, Gold-, Silber- und Edelmetalle, Uhren, Pfeifen, Musikwerken, Spielwaren etc. gratis und franko an Jedermann.

Marcus & Hammesfahr, Stahlwaren-Fabrik, Wald-Solingen

Die **Markisen-Bauanstalt Schlie, Göttingen, Bruchstrasse 21**

empfiehlt ihre bekannten gut gehenden **Dreh- u. Selbstroller-Markisen**

zu ganz billigen Preisen unter Garantie.

Lobende Anerkennungen stehen zu Diensten. Bitte, bei Bedarf an mich zu denken. Mit Freuen stehe ich gerne zu Diensten. D. D.

Unser Kefame-Paket für 3.50 M.

mit nachstehenden 5 Gebrauchsgüter und Gratisgeschenk ist versandbereit:

1. Der praktische Sicherheits-Rasierapparat „Famos“ wie Abbildung, garant. Solinger Ware, gebrauchsfertig und gut schneidend.
2. 1 Paar starke elast. Gummi-Hosenträger, Marke Dertules, für Herren.
3. Eine hochfeine Herren-Uhr, Marke in Kanzerform mit starker Goldaufl., dauerhaftes Tragen.
4. 1 starkes Solinger Taschenmesser mit 2 guten Klingen und Messingbeidlag.
5. 1 elegante Herren-Brieftasche mit vielen Fächern, Schloß, Notizbuch und Bleistift.

Dieses alles zusammen liefern wir als seltenen Gelegenheitskauf zusammen für nur 3,50 Mark. Damit Sie aber unsere Firma weiter empfehlen, geben wir noch zu jedem Paket als Extrasgeschenk **50 Stück Zigarren gratis** und zwar gute und große Zigarren (gangbarste Hausmarke), die genannten Sachen sind durchweg gut und dauerhaft. Viele Dankschreiben und Nachbestellungen. Bei 3 Paketen zusammengestellt fügen wir noch eine **komplette, elektrische Taschenlampe, gut brennend, gratis** bei. Verpackung frei. Wenn nicht gefällt, zahlen wir sofort Geld zurück. Unser Katalog mit äußerst billigen Engrospreisen über Waren aller Art legen wir gratis bei. Wiederverkäufern machen wir noch Extrapreise. Der Versand dieser Kefamepakete erfolgt per Nachnahme nur durch das **Verlandhaus Paul Gierus & Co., Berlin 161, Straßburgerstraße 20.**

Herr Kübler in Wilhelmshafen erhielt 3 Pakete und schreibt darauf: Ich teile Ihnen mit, daß ich sehr zufrieden bin, besten Dank. Senden Sie mir noch 6 Pakete von dieser Sorte, außerdem lt. Katalog 4

Knaben-Institut Spielwigge

bei Lüdenscheid — Gegründet 1858

Gesunde Lage in ländlicher Stille. Schnelle und sichere Vorbereitung für die oberen Klassen höherer Schulen, gewissenhafte Beaufsichtigung; beste körperliche Pflege. — Pensionspreis gering. Prospekt frei. (1672) **Dr. Rentrop.**

Neu Erschienen! Ein Buch über Trunksucht!

Alle die sich dafür interessieren, und einen Trunksüchtigen in ihrer Familie oder Bekanntenkreise haben, sollen nicht versäumen, dieses Buch zu verlangen, welches **vollständig umsonst** zugesandt wird. (Deutsche Ausgabe.)

Dasselbe lehrt, wie man die Neigung zu berausenden Getränken dauernd und sicher vernichten kann und wie die Sklaven der Trunksucht von dem Uebel befreit werden können, sogar gegen ihren eigenen Willen! Schreiben Sie sofort an:

ZENENTO PUBLISHING CO.,
76, Wardour St., LONDON 3029 (England.)

Es gibt viele Malzkaffees, aber nur einen Kathreiners Malzkaffee.



Dieser hat sich seit 20 Jahren bewährt und wird von den Aerzten empfohlen.

Es gibt keinen

Malzkaffee auf der ganzen Welt, der auch nur annähernd an die allgemeine Beliebtheit und Verbreitung des echten Kathreiners Malzkaffee heranreicht.



Gelegenheitskauf, verbindlich bis 30. April: Crimdon Rambler, die berühmte rote japanische Kletterrose, edle starke Sträucher **78 Pfg.**

2 starke Sträucher M. 1,50 — 6 Stück M. 4,40 — 20 Stück M. 13.—. Unter 2 Stück werden nicht versandt.

Crimdon Rambler ist die beste Schlingrose der Welt. Man zählte auf einer Pflanze über 5000 Blüten. Im Nu bekleidet sie Stakete, kahle Wände, Balkons mit Rosenranken, um das alles vom Juni ab mit dem feurigen Rot ihrer zahllosen Blüten zu schmücken in orientalischer Pracht. (1991)

M. Peterseim's Blumengärtnereien Erfurt.

Jetzt sehr billig: Sämereien, Saatkartoffeln, Obstbäume, Rosen, Palmen, Lorbeerbäume; Hauptkatalog umsonst.

Flechten

näss. und trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzeme, Hautausschläge, **offene Füße**

Beinschäden, Beinschwellen, Aderleine, bisse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig; wer bisher vergeblich hoffte geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der besten bewährten **Rino-Salbe**

gift- u. säurefrei, Dose M. 1. 15a. 2. 25. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma Schubert & Co., Weinbilla-Dresden. Fälschungen weisen man zurück. Zu haben in den Apotheken.

Maurer und Handlanger

gejucht. Zu melden auf der Baustelle: Lokomotivschuppen bei der Papierfabrik Sammetal.

Meisterkurse für die Provinz Westfalen.

Am **6. Juni 1910** beginnt je ein neuer achtwöchiger Meisterkurs für Schneider, Schuhmacher, Bau- und Möbelschreiner, Bauhölzer und Kunstschmiede im neuen Schulgebäude der Handwerker- und Kunstgewerbeschule in **Dortmund**, Brüggmannstraße.

Aufgenommen werden Schneider- und Schuhmachermeister, Schloßer- bezw. Kunstschmiede- und Schreinermeister, sowie in erster Linie solche Gezellen, die sich in Kürze selbständig machen wollen und die Gezellenprüfung abgelegt haben. Gezellen welche diese Prüfung noch nicht abgelegt haben, aber an einem Meisterkurs teilnehmen beabsichtigen, bezw. sich hierzu melden, tun daher gut, sich sofort zur Ablegung dieser Prüfung zu melden.

Anmeldungen zu obenerwähnten Meisterkursen sind bis spätestens **4. Mai 1910** unter Beifügung eines selbstgeschriebenen Lebenslaufes, eines amtlichen Führungszeugnisses und der Ausweise über die Lehrlings-, Gezellen-, Militär- und eventl. Meisterverhältnisse an den unterzeichneten Leiter der Kurse einzureichen.

Das Unterrichtsgeld beträgt 20 Mk. für den Kursus. In der Regel erhalten die Teilnehmer reichliche Beihilfen zum Lebensunterhalte.

Geschäftszimmer des Leiters:
Dortmund, Brüggmannstraße,
in neuen Schulgebäude der Handwerker- und Kunstgewerbeschule.

Die Westfälischen Handwerkskammern sind zu weiterer Auskunftsverteilung gern bereit.

Die nachfolgenden Kurse in den genannten Handwerkszweigen werden voraussichtlich am **10. Oktober 1910** beginnen. **Dortmund, den 19. März 1910.**

Das Rektorat der Meisterkurse: **Der Leiter:**
Dr. Schmieding, Oberbürgermeister, Regling, Direktor.
Geheimer Regierungsrat.

PIANOS

n. Flügel in altbewährter Güte, **IBACH-PIANOLA-PIANOS** d. h. **IBACH** Pianinos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyl, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik, gegr. 1794

Barmen, Neuerweg 40.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Gründliche Ausbildung zum **Chauffeur**

Scheiniße Automobil = Fachschule Düsseldorf, Haroldstr. 6.

Reiches Lehrmaterial. (143) Ausgezeichnete Erfolge.

Feinste Referenzen.

Für 48 Mark verleihe ich eine hoch elegante, hocharm. Familien-Nähmaschine (Sylt. Singer) zum Selbstbetrieb, in allen Neuerungen ausgestattet, inkl. hoch poliert. Kästen und sämtlichem Zubehör. Viele Anerkennungen. — 5 Jahre Garantie. — **K. Hönniger, 1677 ERFT.** **St. Kata. gratis u. franco**

Ziehung am 11. und 12. Mai

Ausstellungs-Lose à 3 Mk. der Internationalen Motorboot- und Motoren-Ausstell. Berlin 1910 130.000 Lose. 6736 Gewinne im Gesamtwert von Mk.

130.000
50.000
20.000
10.000

Im Werte von 2000 Mk. Hauptgewinn 20.000 Mk. Porto u. Lsg. 30 Pfg. extra. Zu haben in allen durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen und durch Debit-Generale.

Lose à 3 Mk., Porto u. Lsg. 30 Pfg. extra. Zu haben in allen durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen und durch Debit-Generale.

Gust. Pfordte, Essen a. Ruhr.

Wohne vom 1. April 1910 ab bei Herrn Birt Fränken am Bahnhof in Herbede.

Meine neue Telefonnummer ist zu finden unter „Hotel zum Bahnhof“, Amt Witten 316.

Amtstierarzt Müller, Herbede.

Auf nach Essen!

Bitte lesen!

Gelegenheitskauf!

Von fein. Herrschaft abgelegte, u. sehr wenig getragene **Anzüge, Paletots** usw.

spotbillig z. haben. Dasselbe auch mehr, bestellte und nicht abgeholte **Anzüge, Paletots, Hosen** weit unter Preis!

Essen-Ruhr Kirchstr. 17 direkt an der Kreuzeskirche. Bitte auf Hausnummer achten.

Besuch unbedingt lohnend! Fahrpreis innerhalb des Kreises Hattungen wird vergütet. (1673)

Be
Ja, d
auch an go
die ungehe
die Bureau
mehr als 3
Glend der
weniger
warum jeh
dienen? J
eine ordent
mehrmonat
falls, der
erheben. D
viel an die
dann nicht
Kinderfrau
einen fein
ter beza
ebenso viel,
hast ausge
Station ob
Anstalt des
Die n st m
In dem Un
Böden für
unser Essen
fahren, mö
die zuletzt
standesgem
war. Es w
ind gar nie
mädchen is
statieren.
als die Elt
Schreibma
lehteren Fi
im ersten
ritterlicher
pause, die
gehen. Da
bin durcha
viduums u
Recht, sich
aus freier
für 30 bis
auf. Wen
mit ausge
darf man si
ihr alle M
daß ein me
und ununt
geboren w
jedes Recht
ten in die
Töchter ein

Ein n
Zeit bei e
Regiment
erfahen al
offizier, de
den war u
Unwillkür

Die Lu
sich vor ein
handelsplat
Galveston
nern, aber
nur der So
schaft werd
Universität
mein befor
Orte das
literarischer
tragen, we
Naturl
nem literar
zu bekomme
kann.

Man f
nem Verei
Webster, d
Rollen M
rifen, nach
ein ein pa
Mr. W.
Ortes, der
sich in turz
hatte den C
Befähigung
glieb angel
genierte ih
und Antr
Run a
erzelen, d
für einen S
Mäcen sich
die Kosten
Galveston
Diese
am meiste
nur als re
Mann im
ter wern
die Verei
Galveston

Berufswahl unserer Töchter.

Ja, die liebe Konvenienz! (Schicklichkeit). Sie ist auch an gar manchen falschen Berufswahl schuld. Auch die ungeheuren Scharen der Schreibmaschinenmädchen, die die Bureaus und Aemter bevölkern und manchmal nicht mehr als 30 Mk. den Monat bekommen, verdanken ihr Elend der Konvenienz. Freilich, sie leisten oft auch noch weniger als es ihrem bescheidenen Salär entspricht, aber warum setzt man sie nicht in den Stand, mehr zu verdienen? Je nun, die Eltern haben nicht die Mittel, ihnen eine ordentliche Ausbildung zu verschaffen, aber zu einem mehrmonatlichen Schnelldruckerkurs reicht es noch allenfalls, der aber befähigt sie nicht, höhere Ansprüche zu erheben. Oft ist die Familie wirklich nicht in der Lage, viel an die Mädchen zu wenden, aber warum läßt man sie dann nicht in einen Dienst gehen? Als Stubenmädchen, Kinderfrau — nicht als Bonne, denn wenn die Sache einen feineren Namen hat, wird sie gleich schlechter bezahlt — oder gar Köchin, bekommt sie ziemlich ebenso viel, unter Umständen sogar mehr, wie als mangelhaft ausgebildetes Schreibmädchen, und völlig freie Station obendrein. Ja, ein Schreibmädchen ist eben nach Ansicht des großen Publikums etwas Feineres, als ein Dienstmädchen — pardon, eine Hausbeamtin. In dem Umstand, daß die jungen Damen, die heute unsere Böden hürten, unseren Babies die Flasche geben und unser Essen kochen, offiziell den Namen „Hausbeamtin“ führen, mögen die Eltern eine Verheißung erblicken, daß die zuletzt erwähnten Berufsarten in absehbarer Zeit standesgemäßer sein werden, als es bislang der Fall war. Es wäre ein wahrer Segen, denn „Hausbeamtinnen“ sind gar nicht zu bekommen und in Bezug auf die Schreibmädchen ist eine so furchtbare Ueberproduktion zu konstatieren. Hieran sind die Mädchen freilich ebenso schuld, als die Eltern, denn welche unter ihnen wäre nicht lieber Schreibmaschinenmädchen als „Hausbeamtin“? Im letzteren Falle steht sie unter beständiger Ueberwachung im ersten dagegen hat sie den Abend frei, um unter zitterlicher Begleitung zu bummeln und eine Mittagspause, die häufig zu kurz ist, um zum Essen nach Hause zu gehen. Das letztere ist immerhin auch etwas wert. Ich bin durchaus eine Verteidigerin der Freiheit des Individuums und halte es für jedes Menschen unantastbares Recht, sich die Zukunft seiner Individualität entsprechend, aus freier Wahl zu gestalten, aber mit der Schreiberei für 30 bis 50 Mk. monatlich, baut sich keine ihre Zukunft auf. Wenn eine eine spezifische Begabung, verbunden mit ausgesprochener Liebe für einen Beruf besitzt, so darf man sie nicht von diesem fernhalten, vielmehr soll man ihr alle Wege dazu ebnen, aber wer möchte behaupten, daß ein menschliches Wesen mit der spezifischen Begabung und ununterdrückbaren Leidenschaft zum Schreibmädchen geboren wäre? Die Eltern, die sich so leicht und rasch jedes Recht nehmen, über ihre Kinder zu disponieren, sollten in diesem Falle ihren Einfluß gebrauchen, um ihre Töchter einem aussichtsvolleren Beruf zuzuführen.

Mithaus! Halt aus!

Ein merkwürdiges Wiedersehen fand vor längerer Zeit bei einem im Elsaß garnisonierenden süddeutschen Regiment statt. Bei dem Liebesmahl des Offizierskorps erschien als Gast ein ehemaliger österreichischer Reiteroffizier, der bei Königgrätz zum Krüppel geschossen worden war und deshalb den Abschied hatte nehmen müssen. Unwillkürlich kam im Laufe des Beisammensitzens das

Gespräch auf den Feldzug und im besonderen auf die Schlacht vom 3. Juli. Der Oesterreicher erzählte hierbei, daß er bei einer Attade gegen ein preußisches Karree schwer verwundet worden und längere Zeit bewusstlos geblieben sei. Aber der Schmerz, infolge der Verwundungen die militärische Laufbahn aufgeben zu müssen, sei beinahe geringer gewesen, als der über einen schweren anderen Verlust, den er bei der Schlacht erlitten. Er habe als Waise ein altes Familienstück, einen Säbel mit einer mehrhundertjährigen Damaszenerklinge, geführt, auf dem der Wahlspruch seiner Familie: „Mithaus! Halt aus!“ eingegrät gewesen sei, und ihn verloren. Alle Nachforschungen seien ohne Erfolg geblieben, so daß er die Hoffnung auf Wiedererhalten aufgegeben habe. Ein Stabsoffizier des Regiments, der den Erzählungen des Oesterreichers mit lebhaftem Interesse gefolgt war, verließ unauffällig den Kameradentisch und lehrte nach einiger Zeit mit einem Säbel in der Hand wieder, den er dem erstaunten Gäste mit den Worten überreichte: „Diesen Säbel, Herr von Mithaus, habe ich in der Schlacht von Königgrätz einem anscheinend toten österreichischen Dragoneroffizier abgenommen, und als ich ihn als ein Meisterwerk der Waffenschmiedekunst erkannte, zum Andenken an den denkwürdigen Schlachttag aufbewahrt. Aus der eingegräten Inschrift ersehe ich, daß Sie der eigentliche Besitzer sind. Es gereicht mir zur besonderen Freude, Ihnen Ihr Eigentum hiermit zurückzugeben.“ Dankstränen füllten die Augen des tapferen ehemaligen Gegners; eine herzliche Feier des unverhofften Wiedersehens war selbstverständlich.

* Maler ohne Arme.

Der Ausspruch Lessings, den er dem Maler Conti in der „Emilia Galotti“ in den Mund legt, daß Raffael auch das größte malerische Genie gewesen wäre, wenn

er unglücklicherweise ohne Hände wäre geboren worden, erregt in unserer Zeit, die den bildenden Künstler sich nicht ohne große Handfertigkeit denken kann, allgemeines Kopfschütteln. Und doch hat es, wenn auch gerade keinen Raffael, so doch eine ganze Reihe geschickter Maler ohne Hände gegeben, wie eine französische Wochenschrift an interessanten Beispielen nachweist. Die Energie des menschlichen Willens hat ja manches Wunder zustande gebracht und so ist es ihr auch gelungen, ohne den Gebrauch der Arme scheinbar unmögliche Arbeiten glücklich durchzuführen. Ein Engländer aus Wales, der ohne Arme geboren war, wußte sich seiner Zehen so geschickt zu bedienen, daß er die allerfeinsten Teile eines Uhrwerks zusammensetzen konnte. Armlose Frauen verfertigen Stickerarbeiten, indem sie ihre Füße zum Halten der Nadeln benutzen, und armlose Männer sind ausgezeichnete Künstler geworden. Einer der berühmtesten dieser „Raffaels ohne Arme“ war ein französischer Maler Ducrest, der zusammen mit Watteau auf der Akademie von Lille studierte. Er war als Sohn eines armen Schusters ohne Arme geboren worden, aber der Drang zur bildnerischen Gestaltung war so stark in ihm, daß sein Ehrgeiz alle Hindernisse überwand und er mit den höchsten Auszeichnungen und Preisen in Lille und Paris bedacht wurde. Ein anderer Maler, der ohne Arme zur Welt gekommen war, kopierte in der Kathedrale von Antwerpen äußerst geschickt die berühmten Gemälde von Rubens und er hatte sich so an den Gebrauch der Füße gewöhnt, daß er bisweilen verwundert fragte, „wozu die Menschen eigentlich Arme nötig hätten“. Das erstaunlichste Beispiel menschlicher Energie aber ist der Maler John Carter, der im Jahre 1850 starb. Carter war ursprünglich Weber. Auf einer Lustpartie vergnügte er sich in etwas angegrautem Zustande damit, mit einigen Freunden Rabenester auszunehmen; er stürzte dabei von einem hohen Baume herunter aus einer Höhe von 20 Metern. Man



Die Reste der Scheune in Ókórto, in der 300 Menschen verbrannten.

Wir bringen unseren Lesern heute eine Ansicht vom Schauplatz der entsetzlichen Katastrophe, die sich am Ostermontag in dem kleinen ungarischen Städtchen Ókórto ereignete. Schauerlich ragten die verkohlten Reste des Mauer-

gebälks in die Luft, ein furchtbares „Momente mori!“ Die Entsetzungsursache sowie die näheren Begleitumstände der Katastrophe sind noch frisch in aller Gedächtnis, so daß sich ihre Wiederholung hier erübrigt.

Der falsche Mark Twain.

Eine amerikanische Gaunergeschichte von Eugen Jolani.

(Nachdruck verboten.)

Die lustige Gaunergeschichte, die ich berichten will, ereignete sich vor ein paar Jahren in Galveston, einem wichtigen Seehandelsplatz des nordamerikanischen Staates Texas. Galveston ist nur eine Stadt von etwa 30 000 Einwohnern, aber die Bevölkerung ist geistig ungemein rege. Nicht nur der Handel steht dort in Blüte, auch Kunst und Wissenschaft werden gepflegt, da Galveston u. a. auch eine Universität besitzt, die das geistige Leben der Stadt ungemein befördert. So ist es denn auch kein Wunder, daß im Orte das Interesse für die Literatur ein reges ist, und ein literarischer Verein zahlreiche Teilnehmer hat, die den Vorträgen, welche daselbst gehalten werden, gerne lauschen. Natürlich sind hervorragende Geisteshebeln, welche in jenem literarischen Verein Vorträge halten wollten, nicht leicht zu bekommen, weil der Verein große Honorare nicht zahlen kann.

Man kann sich daher leicht die freudige Aufregung in jenem Vereine vorstellen, welche ein Mitglied desselben, Mr. Webster, durch die Nachricht hervorrief, daß er auf seine eigenen Kosten Mark Twain, den berühmten amerikanischen Humoristen, nach Galveston kommen lassen wollte, damit er im Verein ein paar seiner Humoresken vorlese.

Mr. Webster war nämlich ein reicher Kaufmann des Ortes, der durch den Verkauf von Baumwolle nach England sich in kurzer Zeit ein tüchtiges Vermögen erworben hatte. Er hatte den Ehrgeiz, eine Rolle zu spielen, aber weniger geistige Befähigung dazu. Im literarischen Verein, dem er als Mitglied angehörte, sah man ihn stets über die Nase an. Das genierte ihn aber nicht, auch dort das große Wort zu führen und Anträge zu stellen, die meist abgelehnt wurden.

Nun aber mußte man ihn endlich auch im Verein anerkennen, da es ihm gelungen war, den berühmten Mark Twain für einen Vortrag zu gewinnen, und dazu konnte er noch als Wägen sich feiern lassen, denn es war ja, der ganz allein die Kosten für den großen Genuß, den der Bewohner von Galveston bieten wollte, zu tragen sich erbieten hatte.

Diese Uneigennützigkeit Mr. Websters hatte eigentlich am meisten Staunen hervorgerufen, denn derselbe war nicht nur als reicher Kaufmann, sondern auch als ein sehr geiziger Mann im Orte bekannt, und wenn man auch durch Mr. Webster vernahm, daß Mark Twain sich auf einer Reise durch die Vereinigten Staaten befände, so mußte der Abscheu nach Galveston und das Honorar für den gefeierten Autor Ameri-

kas doch immerhin ein schönes Stümchen kosten, mehr als der Verein jemals für einen Vortrag hätte aufbringen können.

Nun, wie Mr. Webster zu seinem Mark Twain-Vortrag gekommen war, wußten freilich seine Mitbürger nicht. Das war eine ganz eigenartige Geschichte. Eine Woche etwa nämlich, bevor er eine Geschäftsreise unternommen, und als er unterwegs mit Geschäftsfreunden sein Mittagessen einnahm, sagte einer der Herren, auf den bedienenden Kellner weisend: „Himmel, der Kerl hat ja eine frappierende Ähnlichkeit mit Mark Twain!“

„Das ist mir schon oftmals gesagt worden!“ rief der Kellner aus, der diese Worte gehört hatte.

Das hatte nun in dem Kopfe des schlauen Mr. Webster gewirkt. Er nahm sich, als er allein war, den Kellner, der dem Mark Twain ähnlich war, vor, fragte ihn, ob er gut lesen könne und ob er sich einen guten Extravergnügen machen wolle.

Das erste bejahte der Kellner und auch die zweite Frage verneinte er nicht.

Und so rühte denn der smarte Mr. Webster mit dem Vorschlage heraus, daß der Kellner in Galveston als Mark Twain auftreten solle. Da er ja nur aus den Büchern Mark Twains etwas vorzulesen brauche, sei die Aufgabe nicht sehr schwer, die er zu lösen habe.

Na, der Kellner ließ sich nicht lange bitten. Selbst wenn er ein ehrlicher Kerl war, hätte er ja auch nicht davor zurück zu schrecken brauchen, dem Vorschlage Mr. Websters zu folgen, denn er beging ja gar keinen Betrug; aus Mark Twains Werken vorlesen darf jeder, und daß er nicht Mark Twain, sondern ein Kellner war, wußte ja Mr. Webster, der ihn engagierte. Dieser ließ sich noch vorsichtshalber von dem Kellner aus einem Mark Twain'schen Buche, das er kaufte, etwas vorlesen, und als der smarte Kaufmann sah, daß sein falscher Mark Twain so gut lesen konnte, wie ein echter, wurde man handelsmäßig. Ueber den Tag, da die Vorlesung in Galveston stattfinden sollte, wollte ihm Mr. Webster noch Mitteilung machen.

So war man auseinandergegangen, nachdem noch Mr. Webster den Kellner genau instruiert hatte, daß er den Galvestonern sagen müsse, er erhalte von Mr. Webster bare 500 Dollars und dazu die Reiseflosten erseht. Unter dem würde er nicht nach Galveston gekommen sein.

Kaum aber war Mr. Webster fort, da überlegte sich der falsche Mark Twain die Angelegenheit noch einmal ganz allein. Er sagte sich, wenn er für den reichen Kaufmann in Galveston den Mark Twain spielen sollte, so müsse sich der auch die Sache etwas mehr kosten lassen, als nur zehn Dollars, die ihm versprochen worden waren.

Und demgemäß trat er denn auch auf, als der große Tag

seiner Vorlesung in Galveston herangebrochen war. Mit Mr. Webster hatte er verabredet, daß er so spät wie möglich ein treffen würde und sofort nach dem Vortrage wieder abreisen müßte. Von diesen Programmnummern führte er nur die erste aus.

Als nun der Vorsitzende des literarischen Vereins den illustren Gast in einer feierlichen Ansprache begrüßte und sein Bedauern darüber ausdrückte, daß sich der berühmte Schriftsteller nur so kurze Zeit in Galveston aufhalten könnte, und daß der Verein daher leider nicht in der Lage sei, zu Ehren eines so hervorragenden Gastes eine Festsitzung zu veranstalten, da überlegte sich der falsche Mark Twain, der etwas berauscht von dem ihm entgegenstehenden Jubel war, den er erregt hatte, und sagte zum Schreden des Mr. Webster, daß er, durch den unerwartet freundlichen Empfang bewogen, doch noch die Nacht über und den nächsten Tag in Galveston bleiben wolle, was ungeheure Freude bei allen Galvestonern erregte.

Die Vorlesung ging denn auch so ziemlich gut von statten. Als immer wieder Beifall gestiftet wurde und „Mark Twain“ immer noch etwas zugeben sollte, entschuldigte er sich schließlich, daß er nun doch müde sei und sich ins Hotel begeben müßte, — natürlich hatte er das beste Hotel des Ortes gewählt, — daß er aber verspreche, bei einem zwanglos gemüthlichen Abend, zu dem sie morgen zusammen kommen sollten, seinen begeisterten Verehrern in Galveston noch mehr zu bieten. Jetzt müßte er unbedingt das Nachtlager aufsuchen.

Mit einem jubelnd aufgenommenen „Gute Nacht! Auf morgen denn!“ schied er aus dem Kreise seiner begeisterten Verehrer, nur begleitet von Mr. Webster, der dem Kellner nicht geringe Vorwürfe machte, daß er so unprogrammäßig sich genommen habe. Er wollte ihn nun überreden, gleichwohl sofort abzureisen, doch wußte ihn der Kellner sehr leicht davon zu überzeugen, daß das unmöglich sei, denn er könne nicht auf Kosten des echten Mark Twain sich so verdächtig benehmen. Da würde man ja sofort den Betrug entdecken. Na, das sah denn auch Mr. Webster ein und machte gute Miene zum bösen Spiel, indem er ihn für den andern Tag zum Essen einlud. „Habe ich ihn unter meinen Fittichen, dann kann er wenigstens keine Dummheiten machen!“ so mochte er sich denken.

Der falsche Mark Twain aber las am andern Morgen die begeisterten Berichte über seine Vorlesung in der „Texaspost“, in der natürlich auch nicht die freudige Mitteilung fehlte, daß sich der hochherzige berühmte Schriftsteller freundlichst herbeigelassen habe, noch am selben Abend den Galvestonern gratis einen Extra-Genuß unentgeltlich zu bieten. „Freilich“, so hieß es in der Mitteilung, „habe sich auch Mr. Webster die Gewinnung des berühmten Gastes für Galveston eine Riesensumme Geld kosten lassen.“

Als der falsche Mark Twain die letzten Zeilen las, schmun-

trug ihn für tot fort; zum Erstaunen aller Aerzte blieb er am Leben, war aber völlig gelähmt, sodaß er Arme und Beine nicht bewegen konnte. Auf seinem Krankenlager machte er nun mühsame Versuche, mit einem Bleistift zu zeichnen, den er im Munde hielt. Nach jammervollen Anfängen machte er in zwei Jahren außerordentliche Fortschritte. Er war fest an das Bett gefesselt und konnte mit seinem gelähmten Körper keine andere Bewegung vornehmen, als den Kopf bewegen. Trotzdem fing er allmählich zu malen an. Seine Frau mußte ihm nach seinen Angaben die Farben bereiten, und dann arbeitete er mit großem Eifer, hielt aber nur etwa eine Stunde aus, worauf er völlig erschöpft war. Innerhalb einiger Jahre hat er eine ganze Reihe von schönen Kopien vollendet; besonders gelungen war seine Wiedergabe von Dürers „Madonna mit dem Kinde“. Die durchsichtige Feinheit, mit der der Schleier der Jungfrau gemalt ist, ist ein Wunder an Delikatesse. Die Lippen Carters hatten allmählich eine ganz ungewöhnliche Geschmeidigkeit und Geschmeidigkeit erhalten, sodaß er mit ihnen wie mit der Hand seine Linien ziehen und jeden beliebigen Druck ausüben konnte.

Eine lustige Nachtwächtergeschichte

erzählen Breslauer Blätter aus einem kleinen Städtchen im Posenischen. Der dortige Nachtwächter hatte zum Zeichen seiner Wachsamkeit auf seiner Pfeife jede Stunde ein Signal zu geben. In der letzten Zeit unterließ er dies aber und wurde deshalb vor den Bürgermeister geladen, der ihm die Unterlassungsfünde vorhielt. Der Nachtwächter war einen Augenblick verlegen. Dann aber begann er mit leiser Stimme zu erzählen, daß ihm am vorgefrühen Tage zu seinem größten Bedauern sein letzter Zahn ausgefallen, es ihm also unmöglich sei, seiner geliebten Pfeife auch nur den geringsten Ton zu entlocken. Da war auch der Bürgermeister ratlos, und in der nächsten Gemeinderatsitzung trug er den Fall vor. Nach langer Beratung wurde beschlossen, ein Geschäft in Breslau ausfindig zu machen, um dem Nachtwächter zu einem Gebiß zu verhelfen. Und so geschah es. Mit einem blitzenden Gebiß kam eines schönen Tages der Nachtwächter aus Breslau zurück. Und mit freudigem Stolz blieb der Bürgermeister in der Nacht darauf wieder wach, um das lang entbehrte Pfeifen zu hören. Bis 10 Uhr — und niemand piff. Bis 12 Uhr — und niemand piff. Am nächsten Morgen stand der Nachtwächter wiederum vor dem hochroten Bürgermeister: Jetzt hätte er doch ein neues Gebiß und jetzt könnte er doch pfeifen! Der Nachtwächter gab alles zu, und ganz demüthig sagte er nur: „Ja, aber der Herr Doktor hat gesagt, nachts soll ich's ins Wasser legen.“

Verhängnisvolle Küsse.

Daß ein Kuß verhängnisvoll werden kann, zeigen einige Fälle, von denen ein englisches Blatt erzählt. Die Angehörigen einer Chicagoer Schönheit haben den Geliebten ihrer Tochter verklagt, weil er ihren Tod durch Küsse, während er sich von den Nachwirkungen des Scharlachfiebers noch nicht erholt hatte, herbeiführte. Das Mädchen wurde von der Krankheit ergriffen und starb; der junge Mann kann sich noch glücklich schätzen, daß er nur Schadenersatz zu zahlen hatte und nicht wegen Totschlags angeklagt wurde.

Einen verhängnisvollen Kuß gab auch vor Jahren ein junger spanischer Matrose seiner Braut; denn durch diesen wurde eine ganze Stadt schwer heimgesucht. Das spanische Schiff „Madonna“ lief in den kleinen Seehafen Candalo an der Küste Floridas ein, und da es die gelbe Flagge führte, mußte es in Quarantäne liegen; mehr als ein Mitglied der Mannschaft zeigte Zeichen von Beulenpest. Aber der erwähnte Matrose gehorchte den Befehlen nicht und fuhr eines Abends in einem Boote ans Land. Dort suchte er seine Braut auf, die er einige Jahre nicht gesehen hatte, und küßte sie. Einige Tage später wurden die Wirkungen des Kusses offenbar. Das Mädchen starb an der Pest, und diese verbreitete sich so schnell, daß von einer Gesamtbevölkerung von 1500 Personen über 200 starben.

Ebenso beunruhigend war das Resultat eines Kusses, den ein Neger vor einigen Jahren einer weißen Kellnerin im Restaurant in Granger bei Salt Lake City gab. Die Zeugen des Voralles wurden durch den Angriff so wütend, daß sie einen fünf Tage währenden Feldzug gegen alle Neger der Stadt unternahmen, die natürlich ihrerseits auf der Seite ihres farbigen Kameraden standen. 36 Weiße und 80 Neger wurden dabei getötet oder verwundet. Zum Schluß setzte die Kellnerin alle Welt dadurch in Erstaunen, daß sie ihren farbigen Liebhaber heiratete. Aber

zette er ganz besonders, denn nun konnte ihm die Ausführung seines Vorhabens keine besonderen Schwierigkeiten bereiten. Er machte sich auf den Weg zu den ersten Geschäften der Stadt und kaufte die kostbarsten Sachen zusammen; sämtliche Juweliere Galvestons beehrte er mit seinem Besuche. Ueberall erzählte er, daß er mittags bei Mr. Webster zu Gast sei, da würde er sein Honorar empfangen, — augenblicklich habe er nicht genügend Geld bei sich, — er würde den Betrag am Nachmittag senden. Wer würde einem Mark Twain nicht trauen, in allen Läden war sein Porträt ausgestellt, dazu waren die Kaufleute sämtlich in der gestrigen Vorlesung gewesen und wollten dem heutigen Abend beizubringen, zu dem noch eine besondere Ehrung des berühmten Schriftstellers vermutet war. So fühlte sich jeder geschmeichelt, daß Mark Twain bei ihm laufe, und mit der geringsten Mühe scharrte der Kellner für einige Tausend Dollars Rohstoffe zusammen.

Mittags aber, als Mr. Webster seinen Gast erwartete, kam ein Briefchen, das etwa den folgenden Inhalt hatte: „Verehrter Mr. Webster! Ich habe soeben ein Telegramm erhalten, das mich schleunigst zur Abreise zwang. In den nachfolgenden benannten Geschäften habe ich einige Einkäufe gemacht; die Rechnungen bitte ich Sie sofort von meinem Honorar zu begleichen. Im literarischen Verein übernehmen Sie es wohl, mich bei meinen zahlreichen Verehrern zu entschuldigen und ihnen meine Grüße zu überbringen. Mark Twain.“ Was sollte Mr. Webster tun? Er mußte zahlen. Sonst war er in Galveston fernerhin unmöglich.

dadurch kam die Angelegenheit keineswegs zum Abschluß, nun verbanden sich die Neger mit den Weißen, und die Neuvermählten retteten nur durch Flucht aus der Stadt ihr Leben.

Bei einer Gelegenheit haben Küsse das Leben vieler englischer Soldaten gekostet. Die schöne Herzogin von Gordon warb im Jahre 1794 die Gordon-Hochländer auf eine seltsame Weise an, nämlich daß sie tausend Rekruten je einen Kuß und eine goldene Guine gab. Diese Methode des Rekrutierens erwies sich als so erfolgreich, daß das Regiment in wenigen Tagen zu seiner ganzen Stärke angeworben war, und die Herzogin übergab ihrem Sohn den Oberbefehl darüber. Die Mannschaften wurden gegen die Franzosen ausgesandt, und in der ersten Schlacht, an der sie teilnahmen, wurden über 250 getötet oder verwundet, so daß man mit Recht sagen kann, sie bezahlten den Kuß der Herzogin mit dem Leben.

Die Ballontatastrophe bei Sakniz.

Infolge des stürmischen Wetters hat sich am vergangenen Sonntag auf der Ostsee ein entsetzliches Ballonglück abgepielt, durch welches der Reichstags-Abgeordnete Dr. Delbrück und zwei Insassen des Ballons „Pommern“ ihr Leben einbüßten und der vierte Teilnehmer schwer verletzt wurde. Der Ballon war am Vormittag bei Stettin aufgestiegen, und gleich am Beginn seines Schreckensfluges mit Telegraphen- und Telephondrähten kollidiert, wodurch er Proviant und Ballast verlor. Er entschwand den Blicken der aufs höchste



Der verunglückte Ballon „Pommern.“



Reichstags-Abg. Dr. Delbrück



Zur Ballontatastrophe bei Sassnitz

besorgten Zuschauer in nordwestlicher Richtung. Vor Sakniz stürzte der Ballon gegen 1½ Uhr nachmittags ins Meer; der scharfe Nordostwind machte alle Rettungsversuche unmöglich, erst nach außerordentlich schwierigen Manövern war es möglich, einen der vier Insassen, den Proturisten Semmelbach aus Stettin, wenn auch schwer verletzt, zu retten. Die andern drei Insassen, der freisinnige Reichstagsabgeordnete Dr. Delbrück, Vertreter des Wahlkreises Uedemünde-Wesedom-Wollin, sowie der Stettiner Stadtbaurat Bendhuhn und der Kaufmann Hein aus Stettin sind bei der Katastrophe ums Leben gekommen.

** Die Schmetterlingsfarm.

Von einem Besuche auf der vor einigen Jahren in England gegründeten Schmetterlingsfarm gibt der Mitarbeiter eines englischen Blattes eine fesselnde Schilderung. Das eigenartige Unternehmen wurde seinerzeit von einem leidenschaftlichen Schmetterlingskammer, von V. W. Newman in Berlin in Kent begründet und hat sich in wenigen Jahren zu einer großen Zuchtanstalt von Larven, Raupen und Schmetterlingen entwickelt, die regelmäßig Preislisten verschickt, und für die Sammler große Vorräte von Schmetterlingen bereit hält. Die Farm umfaßt einen großen Garten und ein Stück Wald. „Hier, unter den Bäumen, fand ich Newman in eifriger Beschäftigung. Um einen Baum war ein eigenartig konstruierter Kasten aus Zink gelegt; der Apparat, der zahlreiche Luftlöcher aufwies, war so gearbeitet, daß er je nach Bedürfnis emporgeschoben werden konnte, um in den Bereich der jungen Blätter zu kommen. Newman berichtete mir, daß in diesem Zinkkasten 500 Raupen des rotflügeligen Grassflüglers gefangen waren. Dicht daneben sah ich einen ähnlich geformten, aber viel größeren Kasten; er war über 4 Meter hoch, vieredig, die Seiten machten mehr als 3½ Meter messen. In diesem Gehäuse wuchsen sieben junge Birkenbäume, man sah oben die Kronen herausragen. Der Besitzer erzählte mir, daß in diesem riesigen Käfige gegen 100 Insekten der verschiedensten Art dahinlebten.“ Ueberall in dem Walde sieht man an den Bäumen ähnliche Kästen mit Raupen. In der Nähe des Hauses werden auf großen Beeten die verschiedenen Pflanzen gezüchtet, die den Insekten zur Nahrung dienen; drei Glashäuser haben denselben Zweck. In einem von ihnen tummelten sich gegen 10 000 Raupen des bereiften Perlmuttersalters. In besonderen Kästen kann man die Larven sehen, zwischen Weiden, die gerade blühen. In einem dieser Kästen, in den Taubeneiseln gepflanzt sind, leben gegen 3000 Raupen des rotgezeichneten Admirals, in anderen sieht man die Raupen, aus

denen später dunkelgrüne und hellbraune Perlmuttersalter werden sollen. Im ganzen besitzt die Farm gegenwärtig gegen 40 000 lebende Raupen, 120 neuansgeschlüpfte Nachschmetterlinge, doch nur 7000 Puppen, denn die Saison geht zu Ende. Im Juni aber werden die lebenden Föglinge der Farm die dreifache Zahl erreicht haben. Gealtige Vorräte an toten Schmetterlingen liegen bereit, um den Ansprüchen der Kunden zu genügen. Das Lager besteht zur Zeit aus rund 100 000 solcher Schmetterlinge, die im Preise je noch der Seltenheit der Art und der Schönheit der Exemplare zwischen 10 Pf. und 100 Pf., ja bisweilen noch mehr schwanken. Eintheilen werden nur Schmetterlinge gezüchtet, die in England vorkommen. Im Dienste der Farm stehen Schmetterlingsjäger, die in der Saison in alle Teile Englands ziehen, um die Vorräte der Farm zu ergänzen und neues Zuchtmaterial heranzubringen.

! Verbotenes Freudenfeuerwerk.

Die amerikanischen Patrioten hat ein harter Schlag getroffen, die feierliche Begehung des großen Nationalfestes, des Unabhängigkeitstages, soll keines schönen Schmuckes entbehren: die Behörden von Newport haben in der Zeit vom 10. Juni bis zum 10. Juli den Verkauf von Feuerwerkskörpern bei schwerer Strafe verboten. Alljährlich pflegen bei dem nationalen Festtag des 4. Juli viele Menschen den Tod zu finden. Durch das Feuerwerk entstanden Brände, aber auch direkt wurden durch die Explosivkörper zahllose schwere Verwundungen in der Menge herbeigeführt. Welchen Umfang diese stets wiederkehrende Totenliste des 4. Juli in den Vereinigten Staaten erreicht, mag man daraus ermessen, daß in den letzten vier Jahren allein im Bannkreis der Stadt Newport 1339 Menschen, hauptsächlich Kinder, ihren Tod fanden. Durch die neue Verfügung werden einige Feuerwerkshändler ruiniert, aber zahlreiche Menschenleben gerettet und viel Unglück verhütet. Am Abend soll eine wohlorganisierte Illumination stattfinden, aber die Menge ist einstweilen unglücklich darüber, daß man ihr das altegeheime, beliebte und gefährliche Spielzeug entzieht und damit die individuelle Betätigung des Patriotismus am Unabhängigkeitstage verkümmern will.

Napoleons große Armee in Russland.

Im Jahre 1812 hat Napoleon I. mit allen Nachschüben 619 000 Mann Franzosen und Verbündete nach Russland geführt. Darunter waren 20 000 Preußen mit 60 Geschützen und 30 000 Oesterreicher mit 90 Kanonen und Haubizen. Die ganze große Armee führte 182 000 Pferde und 1108 Geschütze mit sich. Moskau erreichte Napoleon am 14. September mit etwa 110 000 Mann. Am 18. Oktober trat er mit 103 000 Mann von dort den Rückzug an. Nach 14 Tagen kamen in Wjasma nur noch 60 000 Mann, am 10. November in Smolensk 42 000 Mann an. Dort erhielten sie eine Verstärkung von 5000 Mann. Von diesen 47 000 Mann waren an der Beresina noch 11 000 Mann übrig. Sie vereinigten sich hier mit den Resten dreier Korps, die ursprünglich 80 000 Mann stark waren, aber nur noch 19 000 Mann zählten. Diese vereinigten 30 000 Mann überschritten den Fluß; drei Tage später waren von ihnen nur noch 9000 schlachtfertig. Sie wurden durch 13 000 Mann der Division Durutte verstärkt, jedoch rückten am 11. Dezember nur noch 4000 Mann von Wilna ab und am 13. Dezember überschritten die letzten 1600 Kampffähigen den Grenzfluß Njemen (Memel). Napoleon ließ in Russland 552 000 Menschen tot oder gefangen zurück! Von seiner großen Armee kamen also nur 67 000 über die russische Grenze. Die Mehrzahl von ihnen waren Preußen und Oesterreicher; die ersten hatten in den Ostseeprovinzen, die letzteren in Podolien und Wolhynien gekämpft und wenig Verluste gehabt. Von den Rheinbundtruppen litten die Sachsen am wenigsten, die Badener und Hessen am meisten. Von den Pferden wurden 25 000, von den Geschützen 150 zurückgebracht.

Wie Bodelschwingh Modell sah.

Der alte joviale Pfarrer Bodelschwingh konnte mit seinem echten Westalentopfe ein Künstlerauge wohl zur Wiedergabe reizen. Die breiten, kräftig geschnittenen Züge, die das weiße, recht spärliche Haar umfränzte, der Mund, in dessen Eck immer ein paar Scherze zu lauern schienen, die tiefstehenden kleinen Augen, die so verschnitzelt zu bliden verstanden und aus denen doch die ganze herzliche Gütmütigkeit dieses Prachtmenschen von Zeit zu Zeit hervorbrach, der originelle Bart, der wie bei Althoff unter dem Kinn herumhing und an einen holländischen Fischer oder einen Lotzen denken ließ, all das gab diesem Gesicht die charakteristische Prägung. Sich photographieren oder gar malen zu lassen, — nichts lag dem schlichten Wesen Bodelschwinghs, der auf andere Weise sein Bild dauernd festgehalten wußte, natürlich ferner. Aber seine Verwandten wünschten es, und so mußte er sich denn dazu bequemen, bei Prof. Schulte im Hofe, dem Berliner Maler, Porträt zu sitzen. Dem schien der Auftrag recht dornig. Was tun, um dem lebhaften alten Herrn das stundenlange Stillstehen möglich zu machen? Der Maler riet ihm, sich doch etwas Beschäftigung mitzubringen. Und Bodelschwingh brachte seinen Bruder mit und einen Haufen Arbeit. Während Schulte im Hofe das große Porträt und auch für einen Steindruck die Aufnahme machte, distillierte Bodelschwingh seinem Bruder Bettelbriefe, einen nach dem anderen, stundenlang. Was gab es doch alles für kapitalträchtige Persönlichkeiten, die für Bodelschwinghs soziale Einrichtungen und Pläne den Beutel ziehen sollten! Wie wußte er jeden zu nehmen, um ihm aus seinem individuellen Gesichtswinkel die Erleichterung seines Portemonnaies plausibel zu machen. Und wie Bodelschwingh sein Porträt Gestalt gewinnen sah, da leuchtete es ihm doch aus den Augen. Und sofort stand er mit dem Maler auf Du und Du und „lieber Bruder“.

Worte zum Nachdenken. „Diejenigen unter Ihnen, die an die Offenbarungen des Christentums nicht mehr glauben, möchte ich daran erinnern, daß die ganzen Begriffe von Moral, Ehre und Pflichtgefühl, nach denen sie ihre Handlungen in dieser Welt einrichten, doch wesentlich nur die fossilen Ueberreste des Christentums ihrer Väter sind.“

Bismarck.

Kinderlaube

